

# Metallarbeiter-Zeitung

## Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugpreis: Monatlich 1 Mark, Einzelnummer 25 Pfennig  
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G.  
Berlin S. 14 - Postfachkonto Stuttgart Nr. 6804

Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Kummer  
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Adlestraße 10  
Fernsprecher S.-U. 628 41

Erhalten vom Montag  
Eingetragen in die Reichspostzeitungsliste  
Schriftsätze ohne Freiumschlag werden nicht zurückgeandt

### Der Kongreß der „revolutionären Gewerkschaftsopposition“ zur Vernichtung der freien Gewerkschaften

Die von der Zentrale der Kommunistischen Partei kommandierte „Reichsleitung der revolutionären Gewerkschaftsopposition“ hat für Ende November einen „Kongreß der Gewerkschaftsopposition“ nach Berlin einberufen. Seit Monaten wird dafür Propaganda gemacht und Geld gesammelt. Um möglichst stark zu erscheinen, soll die Menge die Güte erreichen. Nach einer Mitteilung der Roten Fahne sollen allein aus Brandenburg und der Lausitz 400 Unentwegte aufgetrieben werden. Am Ende wird man sich wahrscheinlich etwas Beschränkung im „Ausmaße des Klingelbeutels“ auferlegen müssen.

Nach der pomphaften Ankündigung soll in Berlin „Opposition“ gemacht werden. Opposition! Gegen wen? Überflüssige Frage natürlich. Gegen wen sollen denn schlechtbezahlte Arbeiter und Erwerbslose opponieren, als höchstens gegen ihre wirtschaftlichen Ausbeuter: gegen die Unternehmer, Konzerne, Arbeitgeberverbände — mit einem Worte einfach gegen die Wirtschaftsreaktionäre und ihr System. Das sollte man wenigstens meinen. Es wäre logisch gedacht und hätte Sinn. Sinn hätte dieser lose Zusammenlauf aber nur dann, wenn es nicht schon starke Organisationen zum Schutze gegen Ausbeutung gäbe. Dafür sind aber heute die Gewerkschaften da, die unangefochten für die kürzere Arbeitszeit, höhere Löhne und die Kulturbedürfnisse der Arbeiter wirken. Die Gewerkschaften stehen in dauernder Opposition gegen die kapitalistische Wirtschaft.

Das paßt den Kommunisten aber nicht. Deshalb veranstalten sie einen „Oppositionskongreß“ nicht gegen die Ausbeuter, sondern ausgerechnet gegen die Gewerkschaften. Und nun suchen sie Dumme, die glauben sollen, daß durch die Bekämpfung und Zerrützung der Gewerkschaften das Los der Arbeiter verbessert würde. In all den unzähligen Aufrufen und Artikeln der kommunistischen Presse befindet sich nicht ein Wort gegen die Unternehmer, dafür aber eine wüste See gegen die Gewerkschaften und ihre von den Gewerkschaftsmitgliedern selbst gewählten Führer.

Was die Kommunistische Partei mit dem Kongreß bezweckt und welche Ziele diese sogenannte Gewerkschaftsopposition aufweist, läßt man am besten die kommunistische Presse selbst erzählen. Es wirkt besser so. Der Leiter des Kongreßauschusses ist Paul Merker, der in der Roten Fahne (Nr. 181) schreibt:

„Der Kongreß der revolutionären Gewerkschaftsopposition soll die rücksichtslose Nickerkampfung der Gewerkschaftsbürokratie vorbereiten.“ Ergänzend bemerkt der Sallesche Klassenkampf in Nr. 222: „Alle, die diesen (Spaltungs-)Kampf hindern — das ist vor allem die Verbandsbürokratie — über die müssen die kämpfenden Arbeiter hinweggeschleitet.“

In Nr. 8 von „Betrieb und Gewerkschaft“ erweitert Merker den Kreis derer, die „vernichtet“ werden sollen, wesentlich. Er sagt dort: „Rücksichtslosesten Vernichtungskampf auch dem mit der Bürokratie verbundenen Anhang in den Betrieben und unteren Organen der Gewerkschaften.“ Damit sollen die zehntausende braver Funktionäre getroffen werden, die ehrenamtlich, zum Teil Jahrzehnte in mühevoller Arbeit aufbauten, was Wahnsinnige zertrümmern wollen.

Marchiert wird, sagt Merker weiter, in Richtung allein gegen Weisell und Leipart. Das heißt also: kapitalistische Gegner kennt die Kommunistische Partei nicht. Gegen die Wirtschaftsreaktion läßt man lieber die Gewerkschaftsführer allein marschieren. Gegen sie läßt sich dann viel besser „Opposition“ treiben, wenn sie die oft irrigen Forderungen der Kommunisten unbeachtet lassen müssen, als gegen die Arbeitgeber.

Der Kampf gegen die „reformistischen Vertrauensleute der Gewerkschaften“ führt sich nach der Ansicht der Roten Fahne vom 15. Oktober 1929 einfacher und bequemer. Noch dazu, wenn man, wie es gleichfalls in der Roten Fahne vom 3. November in einem Aufruf des Zentralkomitees der KPD empfohlen wird, „die revolutionären erwerbslosen Massen in verdoppelter und verdreifachter Arbeit“ gegen die Gewerkschaften hebt.

Der Kongreß soll sich auch mit den „hisherigen“ Kampfmethoden der Gewerkschaften beschäftigen. Die Gebrauchsanweisung liefert die Rote Fahne vom 15. Oktober 1929. Danach müssen Streikläufe ausgelöst werden gegen den Willen der Gewerkschaftsführer, um diesen „die Führung aus der Hand zu reißen“. Das haben die Kommunisten beim Rohlegetreidestreit in Berlin gründlich ausprobiert mit dem Ergebnis, daß nach einem zehntägigen Streik die kommunistischen Führer die bedingungslose Arbeitswiederaufnahme empfahlen und bettelnd mit den Unternehmern über Wiedereinstellung der Gemäßigten „reformistisch verhandeln“ mußten. Die Gemäßigten und wirtschaftlich in jeder Beziehung Geschädigten waren die verführten Rohlegeter.

Der Kongreß soll, wie die Rote Fahne in Nr. 181 schreibt, auch die Wahlen der Verbandsfunktionäre vorbereiten. In einem jähren Kampfe gegen die reformistischen Vertrauensleute soll die Eroberung der Mehrheit für die Kampflinie der Opposition in die Tat umgesetzt werden. Und ganz unmissverständlich sagt das kommunistische Ruhr-Echo vom 13. November 1929: „Die Wahlen der Ortsverwaltungen sind zur Mobilisierung der gesamten Mitgliedschaften auszunutzen.“ Sinngemäß führt es weiter aus, daß in allen Mitgliedsverhandlungen die Aussprache über den „Kongreß“ erzwungen werden soll. Was heißt das anders, als daß die Verbandsmitglieder sich als Werkzeuge zur Zerrüt-

merung ihres einzigen Rückhaltes — ihres Verbandes hergeben sollen. Spaltung sei das nicht, meint der Sallesche Klassenkampf in Nr. 222, sondern „diese Vernichtung bedeutet nicht Spaltung der Gewerkschaften...“ Man will also nicht nur spalten, sondern kurzerhand vernichten und die Führung der Gewerkschaften durch List, Verleumdung und Betrug an sich reißen. In der Sitzung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei ist Thälmann ziemlich deutlich geworden. Er sagte:

„Der bevorstehende Reichskongreß der revolutionären Gewerkschaftsopposition wird zeigen, daß wir imstande sind, der wachsenden Linksbewegung eine organisatorische Basis zu geben. Wir halten fest am Worte des Genossen Stalin, daß in Deutschland eine Entwicklung wie in Amerika, die Bildung neuer Gewerkschaften kommen kann. Nicht einen Moment lassen wir diese Perspektive aus den Augen.“

Thälmanns Geschwätz wird niemand stark erschüttern. Mit

den gewerkschaftlichen Misserfolgen wird er sich trotz seiner starken Negeri noch nicht einmal bei seinen Geldgebern „populärer“ machen. Immerhin, die Unternehmer werden den wilden Bundesgenossen im Geiste die Hand drücken über die angekündigte Wuthilfe zur Vernichtung der Gewerkschaften.

Auf einer am 20. Oktober 1929 in Königszell in Schlesien abgehaltenen Konferenz oppositioneller Betriebsräte führte der berliner Kommunist Deter aus, daß „die Arbeiter die Führung der Gewerkschaften und aller Kämpfe selbst in die Hand nehmen müßten gegen den Willen der Gewerkschaften“.

Wenn dann aber die Gewerkschaftsleitungen diesen Gesellen auf die Finger klopfen und sie kurzerhand hinauswerfen, dann wimmern sie über Terror der Gewerkschaftsführer.

Nach all diesem sind die Fronten klar. Wer als Gewerkschafter sich den „Kongreßabsichten“ der Kommunistischen Partei unterstellt, beteiligt sich an der zielbewußten Vernichtung der Gewerkschaften. In den Gewerkschaften aber ist nur Platz für Mitglieder, die mit höchstem solidarischem Pflichtgefühl am Aus- und Aufbau ihrer Organisation mitzuarbeiten gewillt sind. Wer sich am Vernichtungswerk beteiligt, hat keinen Platz mehr im Verband.

### Freiheit, die sie meinen

„Frei muß die Wirtschaft sein“, verkündeten am 18. November in der Sitzung der Königlich Industrie- und Handelskammer wieder mal einige der jammern bekannnten sogenannten deutschen „Wirtschaftsführer“, Geheimrat Louis Hagen, Doktor Silberberg usw. Auch sagten sie es mit deutlichen Worten, was für eine Sorte Freiheit sie für „die Wirtschaft“, das heißt für sich selbst und ihresgleichen beanspruchten. Erstens Freiheit von Steuern; sie wollen für das verarmte Vaterland nichts zahlen, das soll die dumme arbeitende Masse tun. Zweitens die Freiheit, ihre Arbeiter und Angestellten so sehr zu mißhandeln und auszubeuten, wie es ihnen irgend beliebt. Keine gesetzliche Beschränkung des Arbeitstages, kein Eingreifen der öffentlichen Gewalt bei Festsetzung der Lohnhöhe usw. Drittens endlich Freiheit von der Konkurrenz öffentlicher Unternehmungen. Reich, Staat, Gemeinden sollen sich darauf beschränken, für „Ruhe und Ordnung“ zu sorgen, womit gemeint ist: sie sollen die ausgebeutete Masse mit Polizeigewalt niederhalten, daß sie nicht aufbegehren und sich gegen gestützte und ordnungsmäßige Profitausquetschung wehren kann. Weisheit aber sollen Reich, Staat und Gemeinden nicht irgendwelche Unternehmungen betreiben, die dem Privatkapital unbequem werden könnten, sei es daß sie höhere Löhne zahlen, oder sei es auch nur daß die öffentlichen Körperchaften sich dort ihren eigenen Bedarf billiger als durch das Privatkapital beschaffen. Das ist „salte Sozialisierung“ und folglich ein schändliches Verbrechen.

Gewiß, unsere Wirtschaftsführer sind nicht etwa offenerzig. Nicht jede Wirtschaftsunternehmung wollen sie der öffentlichen Hand abprechen. Als die Unternehmerverbände vor drei Jahren eine Entschliegung über diese Dinge veröffentlichten, erkannten sie großmütig der öffentlichen Gewalt das Recht zu, sich auf gewissen Gebieten wirtschaftlich zu betätigen. Vor allen Dingen — man höre und staune — wollten sie ihr neidlos solche Wirtschaftsgebiete überlassen, „auf denen die Kräfte der Privatwirtschaft versagen.“ In Frage kommen vor allem Betriebe, die ständig Zuschüsse erfordern.“

Hoch klingt das Lied vom braven Mann! Wie selbstlos sind doch unsere „Wirtschaftsführer“! Wo Geld zuzuschießen ist, da soll der Staat oder die Gemeinde ran. Das Geld sollen sie sich durch Steuern auf Tabak, Bier, Lebensmittel, durch Zölle auf Getreide, Zucker usw. aus den arbeitenden Massen herausziehen. An solche Betriebe geht das Privatkapital nicht heran.

Man glaube übrigens nicht, daß das eine leere Redefloskel sei. Immer, schon seit Jahrhunderten ist es so gewesen, daß solche Unternehmungen, die einen besonders großen Kapitalaufwand auf lange Sicht erforderten, ohne in kurzer Zeit Überschüsse zu versprechen, von der öffentlichen Gewalt betrieben werden mußten, weil das Privatkapital sich weislich fern hielt. Man denke an Forstwirtschaft, Straßenbau und anderes.

Indessen gebietet die Gerechtigkeit, nicht unerwähnt zu lassen, daß die deutschen Unternehmerverbände damals auch noch auf anderen Wirtschaftsgebieten die öffentliche Hand zulassen wollten. Räumlich erstens mal dort, wo es sich um „billige Versorgung der Allgemeinheit mit lebenswichtigen Bedürfnissen“ handelte. — Das darf man aber nicht zu wörtlich nehmen. Ein lächerliches Gesicht möchten die deutschen Unternehmer machen, wenn wirklich irgendwo eine Stadt oder gar der Staat die Produktion und Zufuhr von Brot, Fleisch, Kohlen usw. in großem Umfang und dauernd in die Hand nehmen wollte. Gemeint sind nur Gasanstalten, Straßenbahnen, Eisenbahnen und dergleichen. Und das ist ja wohl heute nicht besonders mehr, wenn man bedenkt, daß schon 1817 in Manchester — ausgerechnet in der Stadt, die dem Manchesterium seinen Namen gab — die erste städtische Gasanstalt eröffnet wurde. Einfach lächerlich würde der sich machen, der heute noch die öffentlichen Körperchaften vom Betrieb solcher Unternehmungen auszuschließen fordern wollte.

Dann aber haben die Unternehmer noch ein Zugeständnis gemacht. In jener Entschliegung aus dem Jahre 1906 wird die öffentliche Hand auch noch zugelassen für solche Wirtschaftsgebiete, „auf denen ein überwiegendes Allgemeininteresse eine starke Betätigung der öffentlichen Hand erfordert, um private Monopole zu verhindern.“

Hier sind wir erst bei des Pudels Kern angelangt. Es ist doch der reine Pöhn, wenn diejenigen Leute freie Wirtschaft verlangen, die sie selbst untergraben und vernichten haben und sie täglich mehr untergraben und vernichten. Was sie gegen Ende unter freier Wirtschaft verstehen, ist die freie, ungehinderte, selbständige Betätigung der Unternehmerpersönlichkeit. Nun, wo ist denn in den Konzernen, deren Leitung Herr Dr. Silberberg angehört, die Unternehmerpersönlichkeit, die sich frei und selbständig betätigen kann? Das war einmal, und nicht der Staat, nicht die öffentliche Hand ist es gewesen, die die Unternehmerpersönlichkeit immer weiter einengte, in ihrer freien Betätigung beschränkt und einem großen Organismus eingliederte, sondern das waren die durchaus privaten Kartelle und Trusts. Je mehr die Kartellierung und Restrukturierung voranschritt, desto mehr schwand die freie Unternehmerpersönlichkeit. Wir sind auf dem Wege zum Monopol, und zwar unaufhaltsam. Und die, die am meisten nach „Freiheit und Wirtschaft“ schreien, denken am wenigsten und zu allerletzt daran, die Freiheit der Wirtschaft (das heißt der Einzelunternehmer) auch nur in jenem beschränkten Maße wiederherzustellen, in dem sie einmal bestanden hat. Ganz im Gegenteil. Sie wollen für sich selber die Freiheit, die Arbeiter und Angestellten aber und auch die kleineren Unternehmer (alle, die kleiner sind, als sie selber) unter ihre Fuchtel zu bringen. Sie wollen, mit einem Wort, nicht gestört sein auf ihrem Wege zum lückenlosen Privatmonopol der ganzen Wirtschaft, das für die gesamte Bevölkerung — auch für viele, die heute noch Unternehmer sind, auf diesem Wege jedoch unaufhaltsam ins Proletariat versinken — einen grauenhaften Zuchtstaat bedeuten würde, eine leibliche und seelische Verküchtung unter die Willkür von ein paar Tugend sogenannten „Wirtschaftsführer“. Das ist die Freiheit, die sie meinen. Und weil sie durch Einmischung der öffentlichen Gewalt in die Wirtschaft auf diesem Wege zum Zuchtstaat gestört zu werden fürchten, deshalb ihr Haß gegen solche Einmischung.

### Sorgen der Berufswahl

Elternsorgen — Sehlingsmangel — Kernstück der Berufswahl

Haben Jugendliche, die vor der Berufswahl stehen, wirklich Angst? Schonen nicht die meisten Jugendlichen ein Ende ihrer Schulzeit herbei? Gewiß, aber nicht deshalb, weil sie schlimme Erfahrungen gemacht haben, sondern einfach deshalb, weil der Beginn des Berufslebens für die Jugend ein neues Erleben bedeutet und weil dieser Lebensabschnitt wieder ein weiterer Schritt ist, der sie dem Wunderland des Erwachsenen näher führt. Wer Angst um die Berufswahl hat, das sind nicht die Jugendlichen, das sind die Eltern, die sich Sorgen um den künftigen Beruf ihres Kindes machen.

Wir sind jetzt wieder mit Schluß der Herbstferien am Zeitpunkt dieser Sorgen im Elternhaus angelangt. Die Ausfüllung der Schülerfragen für die Berufsberatung in der Schule hat die Frage nach dem Berufswunsch akut werden lassen. Jetzt kommt alles darauf an, den richtigen Beruf und dazu die geeignete

### Aus dem Inhalt

	Seite
Der Kongreß der „revolutionären Gewerkschaftsopposition“ — Freiheit, die sie meinen — Sorgen der Berufswahl	377
Wieder ein kommunistischer Schwindel — Und der König absolut!	378
Die Rakete als Fahrzeug — Künstliches Gold? — Der elektrische Tod — Ein Leichtmetall der Zukunft	379
Wohnungen für die Kinderreichen — Vom Grassen — Schwindeltrei — 30 m in der Luft!	380
Feierabend — 1929: Die Soldaten wollen heim — Was der Arbeitslose wissen muss — Die Nationalsozialisten verschaffen Arbeit	381
Der Erweiterte Beirat des DMV — Als Schüler in Dürrenberg — Ein wandernder Kollege klagt	382
Die Löhne in Italien — Ballung in der tschechischen Maschinenindustrie — Aus Sowjetrußland	383

# Und der König absolut!

Bestelle zu finden. Soll es vor allen Dingen doch ein ausichtsreicher Beruf sein, der eine sichere und auskömmliche Lebensmöglichkeit bietet. Die Jugendlichen selbst machen sich zwar noch nicht die Sorgen der Eltern, sie träumen von dem zu erwartenden Wunderland, von Ansehen und Gelderwerb.

Die Sorgen der Eltern um das spätere Wohlergehen ihrer Kinder sind gerade bei der heutigen Wirtschaftslage durchaus verständlich. Die Jugend hat es heute, wenn sie es auch in mancherlei Beziehung gegen früher besser hat, in wirtschaftlicher Hinsicht nicht leicht. Der Kampf um das tägliche Brot ist heute viel schwerer. Das macht gerade heute die Berufswahl so schwer.

Viele Eltern fragen: Lohnt sich denn überhaupt noch das Opfer für eine mehrjährige Berufsausbildung? Darauf kann es nur eine Antwort geben: Ja, es lohnt sich, auch bei den heutigen schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen. Es wäre schlimm für unsere ganze Volkswirtschaft, wenn Eltern sich dieser Verantwortung ihren Kindern gegenüber entziehen wollten. Ist doch für die meisten Eltern eine gute Berufsausbildung das einzige Gut, das sie ihren Kindern mitgeben können. Sind doch nachweislich die ungelerten Arbeiter öfters und länger arbeitslos wie gelernte. Aber auch vom erzieherischen Standpunkt aus gibt die Berufsausbildung und die Freude an der Berufsarbeit unschätzbare Charakterwerte für das ganze Leben. Ungelernte Arbeiter dagegen sind immer mit häufigem Stellenwechsel verbunden, was eine große Gefahr für das Jugendalter bedeutet.

In einer Hinsicht ist die Angst um die zukünftige Berufswahl weniger begründet. Während noch vor kurzem ein empfindlicher Stellenmangel vorhanden und eine Verwahrlosung der Großstadtjugend zu befürchten war, ist es jetzt anders. Für die folgenden vier Jahre macht sich durch den Geburtenrückgang infolge des Krieges ein erheblicher Lehrstellenmangel bemerkbar.

Wer mit Wirtschaftswissen zu tun hat, muß sich jedoch fragen, wie ist es möglich, daß so viele Hunderte von Schul-entlassenen auf einmal die „Neigung“ für einzelne Handwerke, wie zum Beispiel für Elektrotechnik, Elektromechanik, Feinmechanik, Autoschlosser, Konditor, Friseur und Friseurin, Verkäuferin und Kontoristin in sich fühlen? Nach den Erfahrungen der Berufsberatung muß man mit den „Neigungen“ der Jugendlichen recht vorsichtig sein. Die Mehrzahl der geäußerten Berufswünsche hat mit einer wirklichen inneren Neigung zum gewählten Beruf nicht das mindeste zu tun. Der Berufswunsch von heute liegt zum größten Teil weit weg von der beruflichen und materiellen Art zugrunde. Die mutmaßlichen wirtschaftlichen Ansichten sind es also, die für die Entscheidung zum betreffenden Beruf sehr oft maßgebend sind. Bei den Eltern, die die öffentliche Berufsberatung in Anspruch nehmen, ist daher die erste Frage an den Berufsberater: „Welcher Beruf ist heute wohl der aussichtsreichste?“ Also nicht vom Kinde mit seinen verschiedenen Anlagen und Fähigkeiten geht die Berufswahl aus, sondern von den Berufsaussichten. Diese Frage muß also richtig lauten: „Für welchen Beruf eignet sich mein Kind am besten?“

Wenn man davon ausgeht, daß die Anforderungen, die heute an den Einzelnen gestellt werden, außerordentlich hohe sind, dann leuchtet ohne weiteres ein, daß sich die Einordnung des Einzelnen in das Wirtschaftsleben auf die zuverlässigsten Unterlagen stützen muß. Hierzu ist heute nur die organisierte Berufsberatung mit ihren verfeinerten Methoden der Berufsaussicht in der Lage. Die bloße Einschätzung in das Schulzeugnis des Berufsaussichters genügt nicht; sie zeigt uns bestenfalls nur eine gewisse allgemeine Vergabensrichtung und den Umfang des in der Schule erworbenen Wissens. Auch der bloße äußere Eindruck kann täuschen; das erlebt man täglich bei der Aufnahme der psychotechnischen Signaturprüfungen.

Jeden dieser oben oberflächlichsten Auslesemäßigkeiten hatten also Schwächen und Unzulänglichkeiten an. Das Urteil kann nur dann einigermaßen sichergestellt werden, wenn mehrere Methoden der Aussicht gleichzeitig angewandt werden. Die öffentliche Berufsberatung stützt sich daher bei der Eingliederung der Jugendlichen in das Wirtschaftsleben in der Hauptsache auf drei Unterlagen:

1. Auf das Ergebnis der mündlichen Aussprache.
2. Auf das Urteil des Lehrers, das sich nicht nur auf die Kenntnisse erstreckt, die durch die Zeugnisse des Bewerbers zum Ausdruck kommen, sondern auch auf das Gesichts- und Willensleben, vor allem auf die Charaktereigenschaften. Gerade hier kann der Lehrer manchen Anhaltspunkt geben, zumal er ja den Jugendlichen oft jahrelang beobachtet konnte.
3. Auf das Urteil des Arztes einschließlich notwendiger Spezialärztlicher Untersuchungen der Augen, Lunge, Hauterkrankungen usw.

Die Sorge um den richtigen Beruf, das ist das Kernstück, denn alle Schwierigkeiten, die heute im Wirtschaftsleben zu beobachten sind, spiegeln sich auch in der Berufswahl wieder. Deshalb tritt die menschlich-personelle Seite der Berufswahl unter den heutigen Wirtschaftsverhältnissen so oft in den Hintergrund. Unter Zurückstellung des arztgewissen Triebes spielt der Gelderwerb eine große Rolle. Wenn aber das lebenswahre Gefühl, verbunden mit den natürlichen Anlagen und Fähigkeiten, zu dem gewählten Beruf fehlt, dann wird bei all dem die Hoffnung auf Berufsglück, Ansehen, Zufriedenheit, Gelderwerb ausbleiben.

Die Entscheidung über die Wahl der zukünftigen Berufe hat daher davon auszugehen, in welchem Berufe wird auf Grund der geistigen und körperlichen Voraussetzungen des Kindes ein Höchstmaß von Leistungsfähigkeit zu erwarten sein. Wer sich so entscheidet, dem wird die Berufswahl kein Lotteriespiel sein, der braucht auch keine Angst vor der Berufswahl zu haben. Doch sollten alle Eltern nicht vergessen, bei einer so schweren Entscheidung, wie es die Berufswahl ist, langanhaltenden Rat und Hilfe bei der öffentlichen Berufsberatung einzuholen.

E. Burkhardt.

## Steigerung der Lebenshaltungskosten

Die Lebenshaltungskosten für Lebenshaltungskosten im Monat Juli 1929 auf 154,4 vH gestiegen. Dies ist fast ausschließlich auf die Erhöhungen der Lebensmittel zurückzuführen. Besonders haben die Preise für Fleisch und Fleischwaren, Eier, Milch und Milchprodukte zugenommen. In der Preisindexreihe für Lebensmittel im Juli 1929 gegenüber dem Basisjahr 1913/14 = 100:

Monat	1929	1928	1927	1926	1925
Juli	154,4	154	173	151	192
Aug.	153,5	154	173	149	192
Sept.	153,4	154	172	149	192
Oktober	154,4	156	172	149	192

Die Gesamtserie hat demgegenüber erheblich gestiegen. Seit den letzten Berichtsgruppen ist zu erwarten, daß die Lebenshaltungskosten sich weiter erhöhen werden. Die Kosten für Konsumgüter zeigen eine Steigerung.

„Und der König absolut, wenn er unsern Willen tut.“ — Dieser Spottvers ist unzählige Male in den geeigneten Zeiten Wilhelms des Dritten in der bürgerlich-demokratischen Presse Deutschlands zitiert worden, um das wahre Wesen der konterrevolutionären, rückwärts gerichteten Bestrebungen zu kennzeichnen: die hohen Herren von Adel und Grundbesitz hassen den politischen Fortschritt, hassen die Demokratie; sie wollen den absoluten König, dessen Macht durch kein Parlament eingeschränkt wird — aber nur solange der König das tut, was sie, die hohen Herren von Adel und Grundbesitz wollen und was ihnen frommt. Tut er das nicht, will er etwa gar zu Ruß und Kommen des Bürgerturns regieren, dann pfeifen sie auf des Königs „Ununterschränktheit“ und nehmen für sich das Recht in Anspruch, ihm dreinzureden und ihm vorzuschreiben, wie er regieren soll.

Nun, wir haben keinen König mehr. Die Demokratie hat gesiegt. Das Parlament regiert; die politischen Ideale sind in Erfüllung gegangen, die das besitzende Bürgertum viele Jahrzehnte lang verkündet und herbeigesehnt hat. Und was erleben wir? — Eine Neuauflage jenes Verses vom absoluten König, natürlich in zeitgemäßer Form.

Demokratie ist gut, Parlamentarismus ist vorzüglich — aber nur solange sie die Vorteile des Besitzes hegt und pflegt und schützt. Tut sie das nicht, so pfeifen wir auf alle Demokratie und greifen zur Unterdrückung, zur Diktatur. Das kann man jetzt ganz ungeschminkt in den demokratischen Zeitungen des Bürgertums lesen.

Der Deutsche Industrie- und Handelsstag und der Reichsverband der Deutschen Industrie sind gewiß Körperschaften, die den Jubelruf des besitzenden Bürgertums vertreten und von denen man deshalb in erster Reihe Achtung und Schutz der Demokratie erwarten sollte. Gerade diese beiden Körperschaften haben jedoch im Laufe der Jahre die die Abschaffung der Demokratie bedeuten, ihren Ehrgeiz durch die Diktatur. Wir begnügen uns mit der Wiederaufgabe folgender Forderungen:

Der Reichstag soll das Recht verlieren, höhere Ausgaben zu beschließen, als die Regierung verlangt. — Der Sparkommissar soll von der Regierung unabhängig (also unabhäufig) werden. — Er soll selbständig von sich aus (nicht nur auf Eruchen von Regierung, Reichstag oder Reichsrat) sich gutachten äußern dürfen zu allen Fragen der Verwaltung und des Haushalts, sowie zu allen Gezeirntürken, die auf die öffentliche Ausgabenbelastung von Einfluß sein könnten. Das heißt praktisch zu allen Gezeirnen; denn es wird wohl kaum eines geben, das nicht irgendwie Ausgaben verursachen könnte.

Der Sparkommissar soll das Recht haben, ähnlich wie der Rechnungshof, alle Prüfungen vorzunehmen und alle Ausgaben einzufordern, die er für notwendig hält. Er soll das Recht haben, an allen Sitzungen der Regierung teilzunehmen und dort Anträge zu stellen. Der Reichsfinanzminister soll ihn bei Überschreitungen des Haushalts befragen, und wenn sie sich nicht einig sind, soll die Gesamtregierung entscheiden. Aber:

„In einem Beschlusse entgegen der Auffassung des Reichsparlamentarismus ist zu erfordern, daß er von der Mehrheit der sämtlichen Reichsminister in zweimaliger Lesung gefaßt wird und der Reichskanzler bei der zweiten Lesung mit dieser Mehrheit stimmt.“

Keinem Praktiker der Politik braucht man zu sagen, daß hiermit dem Reichsparlamentarismus — wer soll ihn übrigens erkennen und wer ihn selbst kontrollieren und nötigenfalls abbrechen? — eine Stellung eingeräumt würde, die sofort an Diktatur grenzen und sich schnell zu einer vollen Diktatur auszuweiten müßte. Die Demokratie wäre verloren. (Hohlerstand: wir sprechen nur von dem, was das besitzende Bürgertum „Demokratie“ zu nennen beliebt und was ja den Besitzlosen noch längst keine wirkliche Gleichberechtigung mit den Besitzenden gibt.) Das weiß das besitzende Bürgertum natürlich ebenso gut wie wir. In einem Berliner Börsenblatt stand bei Besprechung jener Forderungen zu lesen:

„Der Ruf nach Finanzdiktatur ist in den letzten Monaten laut und immer stärker geworden. Der Finanzdiktator aber würde in Wirklichkeit Herr in Deutschland sein.“

Also, die Demokratie ist in Gefahr. — Was sagen dazu jene Teile des Bürgertums, die seit jeher aus „Überzeugung“, aus „Grundsatztreue“ Demokraten sind? Läuten sie Sturm? Rufen sie auf zum Schutz der bedrohten Demokratie? Schreien sie wie Brutus und Cato: Tod den Tyrannen?

Ganz im Gegenteil, sie sind mit den Vorschlägen höchst zufrieden. Dasselbe Blatt, das so klar die Folgen der Finanzdiktatur kennzeichnet, schließt mit den Worten:

„Die Anhänger der Demokratie werden an der Aufriktion der Diktatur Sparjamkeit mitarbeiten.“

Ja, es fordert sogar die Körperschaften der Industrie auf, „nicht bei theoretischen Vorschlägen bewenden zu lassen, sondern“ — — — ja, was sie nun praktisch tun sollen, das steht nicht da. Aber auch so ist die Propaganda der Tat wohl deutlich genug.

Natürlich haben die Herrschaften eine Ausrede: es handelt sich nicht um Politik, sondern um Wirtschaft. Die Wirtschaft braucht Sparjamkeit der öffentlichen Hand. Da müssen alle anderen Rücksichten schweigen. Dieser Diktator ist kein Mensch — aber er hat doch einen Namen und Vornamen wie jeder beliebige Wilhelm Schulze? — sondern „die Sparjamkeit“!

Nun, abgesehen von dem Geständnis wenige Zeilen zuvor, daß der „Finanzdiktator“ (also ein Mensch von Fleisch und Blut) in Wirklichkeit Herr in Deutschland sein würde — abgesehen von diesem Geständnis brauchen wir uns nur ins Gedächtnis zu rufen, was das besitzende Bürgertum unter „Sparjamkeit“ versteht. Wir haben darüber schon mancherlei beigebracht, aber inzwischen ist auch wieder viel Neues passiert. Herr Peter Klöcker hat in der Hauptversammlung seiner Aktionäre eine Rede gehalten, worin er sagte: Geld auf die Sparfasse bringen ist keine Sparjamkeit. „Nur eine in den Wirtschaftsbetrieben selbst durch Verminderung der Kosten und Erhöhung der Überschüsse bewirkte Kapitalbildung“ ist etwas wert. Und die Arbeitgeberzeitung lobt ihn dafür und sagt ganz unzweideutig (am 10. November) hinzu: „so können Lohn erhöhungen das Übel nur verjählimmern“.

Auch andere Leute haben gesprochen. In einer großen Zentrumerversammlung zu Bottrop sprach am 10. November Reichsverkehrsminister Dr. Stegerwald. Und was sagte dieser ehemalige Schreiner, spätere Arbeitersekretär und jetzige Minister der Deutschen Republik, den man zum Lohn für seine Verdienste um die besitzende Klasse zum Doktor ernannt hat? Er sagte:

„Das Kapital läßt sich ebensowenig in einem Lande durch Gesetz festhalten, wie sich Deutschlands Ströme nicht im Inlande festhalten lassen.“

Das ist nicht nur poetisch ausgedrückt, sondern es ist auch wahr. Ist doch erst vor ein paar Wochen ein Buch erschienen, worin zahlenmäßig nachgewiesen wird, daß „wegen der viel zu hohen Steuern“ das Kapital massenhaft aus Deutschland ins Ausland verschoben wird. Das ist nicht etwa ein Verbrechen, daß man dem „verarmten Vaterlande“ die „Mittel zum Aufbau“ wegnimmt — Gott bewahre, das ist ein „Naturgesetz“, gerade so wie die Ströme bergab fließen. Wer kann dafür? Den Strom kann man nur ablenken, wenn man ihm ein anderes Bett gräbt, und das Kapital kann man im Lande nur zurückhalten durch „Sparjamkeit“!

„Sparjamkeit“ aber, das lehnen diese Äußerungen wieder mit vollendeter Deutlichkeit, bedeutet im Munde der Besitzenden: keine Steuern auf den Besitz (dafür desto mehr auf die Besitzlosen) und niedrige Löhne. Das ist der oberste Zweck. Kann ihn die Demokratie nicht erreichen, dann zum Teufel mit der Demokratie und her mit dem Diktator!

J. J. u. s.

## Wieder ein kommunistischer Schwindel

Durch die kommunistische Presse geht eine Notiz mit der schreienden Überschrift: Kirschenbrot im DRS in Halle. Es wird dann behauptet, daß Ohme, der Bezirksleiter der Ortsverwaltung des DRS in Halle, sich habe für 30 000 A Beitragsmarken herstellen lassen und verkauft habe. Die Notiz ist so gefaßt, daß der Leser glauben kann, der DRS sei um 30 000 A betrogen worden. Außerdem wird behauptet, der Bezirksleiter, Kollege Köpfer und die „kommunistischen Knechtchen“ Streicher und König hätten von dem Betrag gewußt, aber wenig oder nichts getan, um Ohme unschuldig zu machen. Infolgedessen müßten die „sozialistischen Gewerkschaftsbürokraten“ in erster Linie für den Betrag verantwortlich gemacht werden.

Künftig zu sagen, daß dies ein neuer kommunistischer Schwindel ist. Die Sache verhält sich wirklich so:

Mitte September wurde die Ortsverwaltung des DRS in Halle gewarnt, daß solche Beitragsmarken im Umlauf waren. Die Marken wurden sofort dem Vorstand nach Stuttgart zur Prüfung übergeben und dann Mitgliedsbücher zur Prüfung eingezogen, worin 250 von den falschen Marken entziffert wurden. Darauf wurden die falschen Marken sofort von den Unterleuten eingezogen und der Kasser D. einem Verhör unterworfen. Als er gestand, daß er die falschen Marken habe herstellen lassen, wurde er auf der Stelle, am 22. Oktober seines Amtes enthoben und sein Ausschluss aus dem Verband beantragt.

Nach der Untersuchung der Ortsverwaltung sind insgesamt 1556 falsche Marken verwendet worden, die einen Geldwert von 2334 A darstellen. Der betrügerische Kasser hat schon 400 A zurückbezahlt und es ist ihm deutlich zu verstehen gegeben, daß wenn er nicht den ganzen Betrag bis zu einem bestimmten Zeitpunkt rückerstattet, er der Staatsanwaltschaft überstellt wird.

Das ist der wahre Sachverhalt. Aus einer Schädigung von 2334 A macht die kommunistische Presse eine von 30 000 A, also eine dreizehnmal größere. Aus dem Verbandsstatuten, die sofort alles Mitgliedsbuches getan haben, um der falschen Sache auf den Grund zu kommen, macht die kommunistische Presse die Urschuldigen. Obwohl alles von der Ortsverwaltung und ihren Funktionären getan wurde, um den Betrag aufzubeden, den Betrüger auszumergeln und von ihm die bezugserteinnete Summe wieder einzuziehen — trotzdem geht die kommunistische Presse tollwütig weiter. Warum? Nun zu dem Zweck, die Gewerkschaft zu verunsichern, ihre Mitglieder gegen ihre Funktionäre aufzuspüren, in die Organisation Verwirrung

zu bringen, die Gewerkschaft zu schwächen und zu zerstören. Wer davon Nutzen und wer davon Schaden hat, liegt auf der Hand: Die Arbeiter allein werden die Leidtragenden sein. Und das ist es ja gerade, was die kommunistische Partei und ihre von Rußland ausgehaltenen Agenten wollen: Zerrüttung der Gewerkschaftsbewegung.

Es war stets die Weise der kommunistischen Agitation: Verleumdung lüdn, es bleibt immer etwas hängen!

## Starkes Anwachsen der Arbeitslosigkeit trotz Wirtschaftsblüte

Die Belastung des Arbeitsmarktes im Herbst scheint sich im immer härteren Maße auszuwirken. Namentlich die zweite Oktoberhälfte hat den Arbeitsnachweiser starken Zulauf gebracht. Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger stieg von 784 000 auf 889 000, also um rund 105 000 oder 13% vH. Bis zum 9. November fand eine weitere Steigerung um etwa 60 000 statt. In der Zunahme sind auch diesmal Frauen beteiligt, wenn auch nicht so stark als die Männer. Die Gesamtzahl der Unterstützten in der Arbeitslosenversicherung steigt jetzt um rund 200 000 Personen höher als im Vorjahre. Die Arbeitslosigkeit ist in den einzelnen Landesstellen sehr unterschiedlich. Man muß bei alledem berücksichtigen, daß die Bitterung im Mittel November keinen unmittelbaren Anlaß zu einer Beschleunigung der Arbeitsmarktlage bot.

Aber auch die Wirtschaft im allgemeinen gibt dafür keinen Anhaltspunkt. Die Erzeugung der Schlüsselprodukte liegt höher als im Vorjahre. Nach den amtlichen Berichten ist das Arbeitseinkommen um rund 300 Millionen gestiegen. Auch der Ansehenswandel übersteigt die Ergebnisse des Vorjahres nicht unwesentlich. Der Warenumschlag ist gewachsen. Somit ist festzustellen, daß die Güterproduktion höher liegt, der Warenumschlag desgleichen. Die gesteigerte Produktion wird von der gleichen Anzahl Menschen bewältigt wie im Vorjahre. Der überschüssende Teil der Arbeitslosen ist genau so hoch als die Zahl derjenigen, die 1928 dem Arbeitsmarkt neu angeströmt sind. Die Verschlechterung der Arbeitslosigkeit wird im wesentlichen herbeigeführt durch die sogenannte Saisongruppe, in erster Linie den Bauarbeitern.

Nach der Gewerkschaftsstatistik waren Ende Oktober unter den Gewerkschaftsmitgliedern arbeitslos 11 vH, kurz arbeiteten 6,7 vH. Die Gesamtgruppe hatte eine Arbeitslosigkeit von 17,7, dagegen die Gesamtgruppe eine solche von 9,2. Es liegt bei der letzten Gruppe gegenüber Ende Juli nur eine geringfügige Steigerung von 0,6 vH vor. Neben den Außenberufen hatten die höchste Arbeitslosigkeit die Hutarbeiter mit 29,6, die Schuhmacher mit 18,1, die Lederarbeiter mit 13,8 und die Bekleidungsarbeiter mit 13 vH. Die Bauarbeit war am höchsten bei den Zieglerarbeitern, inacht folgten die Gußarbeiter, Schuhmacher, Bekleidungsarbeiter, Lederarbeiter, Metallarbeiter usw. Die deutsche Wirtschaft befindet sich in keiner allgemeinen Krise, einer schweren Krise geht nur die Arbeiterklasse entgegen.



# Technik und Werkstatt



## Die Rakete als Fahrzeug

Von Willy Ley

Ganz zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts glückte im Fernen Osten eine eigenartige Erfindung. Chinesische Waffenmeister hatten nämlich versucht, die Brandmischung ihrer gegen die räuberischen Mongolenstämme gebrauchten Brandpfeile zu verstärken, waren dabei auf das wirksame Salz des späteren Schießpulvers, den Salpeter geraten und hatten bei diesen Versuchen etwas erfunden, was sie „to-lo-tsiang“ = „Lanze des stürmenden Feuers“ nannten. Und aus dieser Feuerlanze wurde die erste Rakete.

Das neue Kriegsmittel verbreitete sich mit fabelhafter Schnelligkeit. Wenige Jahrzehnte nach seiner Erfindung war es in Indien schon gang und gäbe und von Indien aus kam es mit — nun eben mit Raketengeschwindigkeit zu den alten arabischen Gelehrten, die damals das Erbe griechischer und römischer Wissenschaft angetreten hatten und ehrbare lateinische Texte dabei furchtbar verstümmelten. Einer unter diesen arabischen Gelehrten, der weise Hassan Alrammah Nedschm Eddin (auf deutsch: Hassan Alrammah, der Stern des Glaubens), sah nun als erster die Möglichkeit, mit der Rakete mehr zu treiben als nur einen Pfeil und konstruierte den ersten selbstbeweglichen Torpedo, den die Weltgeschichte kennt, angetrieben von zwei großen Feuerwerksraketen.

Irgendwie muß dies Geheimnis (denn ein Geheimnis war es sicherlich) nach Italien gekommen sein, denn in dem Skizzenbuche des italienischen Ingenieurs Johannes de Fontana, das um 1420 entstanden ist, findet sich Hassans Raketen-Torpedo wieder, nur ein wenig vergrößert und mit einem Steuerschwanz versehen. Im selben Skizzenbuch findet sich aber auch noch das Bild eines Wagens, den drei Raketen antreiben — Opels Raketenauto in der Renaissance.

Dann ist in Europa lange Stillstand zu melden, soweit es Raketenfragen angeht. Dafür begann man sich im Ursprungslande für die Weiterentwicklung dieses hübschen und nützlichen Dinges zu interessieren. Um 1500 konstruierte der Mandarin Wan-Hu aus zwei großen Drachen ein Flügelpaar mit einem Sitz in der Mitte und brachte unter dem Sitz und den Flügeln 47 kräftige Raketen an. Siebenundvierzig Diener erhielten den Befehl, die Raketen gleichzeitig zu entzünden; wenn der Mandarin auf seinem Thron Platz genommen haben würde. Dies geschah, der Befehl kam, die Kulis steckten die brennenden Lunte in die Raketen — und von Mandarin Wan-Hu und seinem Flugzeug blieb nur eine dicke Qualmwolke übrig.

Warum sich eine Rakete eigentlich bewegt, war damals aber noch durchaus unklar. Erst der große Engländer Isaac Newton, der Entdecker des Gravitationsgesetzes, fand das Gesetz des Rückstoßes heraus. Einer seiner Schüler, der spätere holländische Professor Jacob Willem Gravesande, kam auf Grund des von seinem Lehrer entdeckten Gesetzes auf die Idee, einen pferdelosen Wagen durch den Rückstoß von Wasserdampf zu treiben. Um das Jahr 1716 dürfte er seine ersten Modellversuche gemacht haben, die gelangen. Zum Bau eines großen Dampf-wagens mit Rückstoßantrieb ist es dann aber doch nicht gekommen. Hundert Jahre nach dieser ersten beinahe wissenschaftlichen Konstruktion waren wieder einmal vorübergehend Raketen in den europäischen Armeen als Kriegswaffe vertreten und nun begann ein förmliches Wettrennen der Erfinder. Der erste war der Engländer Charles Golithy, dann kamen eine ganze Reihe von Franzosen und Italienern und schließlich einige Russen, die dann zunächst die bedeutungsvollsten wurden. Gleich der erste von ihnen trägt einen bekannten Namen — es ist Nikolai Iwanowitsch Kibaltschitsch, der 1882 Zar Alexander II. ermordete. Kibaltschitschs Entwurf zu einem Raketenflugzeug wurde im Gefängnis geschrieben, verschwand dann in den Akten der Geheimpolizei und kam erst nach der Bolschewistenrevolution wieder ans Tageslicht. Kurz nach Kibaltschitsch traten dann die beiden ersten Erfinder von Rückstoßweltraumschiffen auf, in Rußland Konstantin Eduardowitsch Ziolkowsky, in Deutschland Hermann Ganswindt, der auch als erster ein wirklich frei fliegendes Schraubenflugzeug gebaut hat.

Alle diese Pläne waren aber, wie auch die späteren bis zum Ausbruch des Weltkrieges, lediglich Pläne und nur selten zu Modellversuchen gediehen. Doch hatte man sich nebenher auch noch ein wenig mit der rein theoretischen Seite des Raketenantriebes befaßt und auf diesen wenigen theoretischen Überlegungen baute sich der „propulsor-trompe“ des französischen Ingenieurs H. F. Meiot auf, mit dem dieser kurz nach dem Kriege an die Öffentlichkeit trat. Meiot beabsichtigte, mit seiner Maschine den Flugmotor mit Propeller zu ersetzen. Seine Überlegungen hätten ihm gezeigt, daß die Rakete der üblichen Form auch bei bedeutenden Verbesserungen nicht fähig ist, als guter Motor für Fahrzeuge zu wirken. Ihr Rückstoß beruht nämlich darauf, daß sie die Partikel ihrer Feuergase mit einer hohen Geschwindigkeit (es sind nahezu 2 Kilometer in der Sekunde) ausstößt. Die Größe des Rückstoßes richtet sich nun klarlich danach, wie groß erstens die Geschwindigkeit der ausgepufften Massen ist, und zweitens, wie groß diese selbst sind. Bei der Rakete hat man nun den einen Fall, daß kleine Massen mit sehr großer Geschwindigkeit nach hinten geworfen werden. Der zweite Fall tritt beim Propeller ein, der die von ihm erfaßten Luftmassen zwar nur mit einer verhältnismäßig geringen Geschwindigkeit ausstößt, dafür aber eine unbegrenzte Luftmenge zur Verfügung hat. Es ist nach rechnerischen Untersuchungen aber ganz zweifelsfrei festgelegt, daß für Fahrzeuge innerhalb der Erdluft die erste

(eben die Raketenmethode) stets sehr unrationell arbeiten muß. Aber auch außerhalb der Lufthülle, also im leeren Weltraum, arbeitet die Rakete noch unrationell, wenn man es nicht erreichen kann, daß das Fahrzeug ungefähr eine ebenso große Geschwindigkeit bekommt, wie die Auspuffgeschwindigkeit ihrer Gasmassen ist. Da man nun, um einen möglichst kräftigen Rückdruck zu erhalten, auch noch diejenigen Brennstoffe verwenden wird, die die höchste Auspuffgeschwindigkeit ergeben, so wird man zwangsläufig dazu gedrängt, der Rakete oder dem Raketenfahrzeug entweder sehr hohe Eigengeschwindigkeiten zu geben oder sie lieber überhaupt nicht erst zu bauen.

Diese Schlußfolgerungen sind aber alle erst von dem führenden Gelehrten auf dem Gebiete des Raketen- und des damit verknüpften Raumfahrtproblems gezogen worden, von Professor Hermann Oberth. Damit nun alle Vorteile des Rückstoßantriebes ausgenutzt und alle Nachteile soweit wie möglich vermieden werden, hat Prof. Oberth eine Reihe von Grundsätzen aufgestellt, die das Abc der Rakete darstellen und die niemand vergessen oder übersehen darf, der sich mit dem Problem beschäftigen will. Der erste Grundsatz ist die Verwendung von flüssigen Brennstoffen, die gefahrlos zu handhaben sind, gegenüber den stets gefährlichen und explosionsbereiten Pulversorten. Die flüssigen Brennstoffe haben dabei noch drei andere Vorteile, sie sind erstens billiger als Pulver — es handelt sich um Benzin und Petroleum als Brennstoff, der kurz vor dem Verbrennen mit flüssigem Sauerstoff gemischt wird —, zweitens geben sie einen dauernden Druck ohne die einzelnen Stöße einer Raketenbatterie und drittens ist die Auspuffgeschwindigkeit noch bedeutend höher als selbst bei den besten Pulvermischungen. Der zweite Grundsatz betrifft den Start, der nach Oberth auf jeden Fall senkrecht zu erfolgen hat, damit die Rakete die untersten dichtesten Luftschichten schnell überwinden und auf die hohen Geschwindigkeiten, die gebraucht werden, kommen kann. Der dritte Grundsatz, der allerdings nur für die zunächst in Angriff genommenen Post- und Registrierraketen Gültigkeit hat, geht auf die Formgebung. Die gewöhnliche Feuerwerksrakete hat einen Stab, der ihren Aufstieg genau senkrecht gestaltet und ein Überschlagen hindert. Schon oft hat man versucht, diesen Stab durch leichtere Mechanismen, wie Steuerflossen u. a. zu ersetzen, es hat sich aber immer gezeigt, daß alle Flossen usw. dem Stab an Lenkfähigkeit unterlegen sind. Oberth baut nun seine erste Registrierrakete mit einem 10 Meter langen und 10 Zentimeter dicken Stab, dieser Stab aber ist nicht totes Gewicht, sondern als Brennstoffbehälter ausgebildet.

Über die Anwendungsmöglichkeiten Oberthscher Hochleistungsflüssigkeitsraketen zu sprechen, wäre noch etwas verfrüht. Als Forschungsmittel für die höchsten Luftschichten und als Eilpostträger für große Entfernungen wird man sie sicher gebrauchen können, ob sich im Laufe der Zeit noch andere Anwendungsmöglichkeiten, an die wir heute noch gar nicht denken können, finden werden, das muß eben der Zeit überlassen bleiben, die sich dieser großen Neuheit schon bemächtigen wird. Auf jeden Fall aber wird sie später daraus den größten technischen Traum entwickeln — das Weltraumschiff.

### Künstliches Gold?

Gold„macher“ hat es zu allen Zeiten gegeben. Es waren aber durchweg Leute, die Leichtgläubige zu prellen suchten. Als dann naturwissenschaftliche Kenntnisse in immer weitere Kreise drangen, ward diesen Schwindlern der Boden nach und nach entzogen, bis mit der Entdeckung des Elements Radium die Lehre von dem Aufbau der Stoffe in ihren Grundfesten erschüttert wurde und die Wissenschaft zu der Auffassung kam, daß das Atom noch lange nicht der letzte unteilbare Baustein sei. Beim Radium zeigt sich ja ein von selbst einsetzender Zerfall unter Neubildung anderer Elemente, und die Anschauung der wissenschaftlichen Welt geht heute dahin, daß das innerste Gefüge eines Atoms als eine Art Planetensystem aufzufassen ist, bestehend aus einem positiv elektrisch geladenen Atomkern und einer Anzahl um diesen herumkreisender negativ geladener Elektronen, das sind die kleinsten Bestandteile der Elektrizität, die stofflicher Natur ist. Gelingt es, die Zahl dieser Elektronen im Gefüge des Atoms zu erhöhen oder zu erniedrigen, so wird es möglich, ein Element in ein anderes umzuwandeln, das heißt, den alten Traum der Alchimisten zu verwirklichen.

Dieser Umschwung in den Anschauungen hat nun neuerdings wieder Schwindler auf den Plan gelockt, die mit großem Erfolg ihre Geldgeber hinter das Licht führten. So einfach ist die Aufgabe denn doch nicht zu lösen, daß man durch Zusammenschmelzen verschiedener Stoffe ein ganz neues, in den anfänglichen Bestandteilen gar nicht vorhandenes Element gewinnen könnte. Dazu gehören viel wirkungsvollere Einflüsse, als es das Erhitzen und die chemische Umsetzung darstellt. Die Wege, die die Wissenschaftler gehen, nicht gerade um das gleißelnde Metall zu gewinnen, sondern um möglicherweise allgemein die Umwandlung eines Elementes in ein anderes zu erzwingen, sind, kurz umrissen, etwa folgende: Erzeugt man innerhalb einer luftleer gepumpten Glasröhre zwischen Elektroden elektrische Entladungen, so beginnt die Elektrizität zu strömen, das heißt ein Schwarm von Elektronen durchsetzt die Röhre. Je höher die angelegte Spannung, um so größer die Elektronengeschwindigkeit. Man hofft nun, falls etwa Quecksilberdampf, Stickstoff oder irgend ein anderes Element sich in der Röhre befindet, durch diese Elektronenbeschleßung eine Atomzertrümmerung und damit zusammenhängend Neubildung von Elementen zu erreichen. Da die bisher verfügbaren Spannungen von höchstens 2 Millionen Volt sich noch als zu niedrig erwiesen, versucht man in einem mit Mitteln der Notgemeinschaft deutscher Wissenschaft in Lugano errichteten Laboratorium die ganz wesentlich höheren Spannungen auszunutzen, die sich bei Gewittern zwischen höher gelegenen Punkten der Atmosphäre und der Erde einstellen können.

In Paris wird, mit Geld der Akademie unterstützt, der folgende gangbare Weg versucht: die um den Atomkern kreisenden Elektronen stellen elektrische Ströme dar. Nun weiß man, daß zwischen einem Magnetfeld und einem Strom eine Wechselwirkung besteht, der Strom wird abgelenkt. Ein drastisches Beispiel ist das Ausblasen eines Lichtbogens mittels eines Magneten. Man hat in Paris jüngst mit einem Kostenaufwand von über 1 Million einen Riesenelektromagneten hergestellt, mit dem es gelingt, auf kleinem Raum ein außerordentlich starkes Magnetfeld zu erzeugen, das alles Bisherige in den Schatten stellt, und hofft nun, im Gefüge des Atoms tiefgreifende Veränderungen hervorzubringen. Ob diese Versuche, von denen man in der letzten Zeit nicht mehr viel erfährt, es ermöglichen werden, auf wirtschaftlichem Wege ein Element in ein anderes umzuwandeln, ist eine Frage für sich, die bei der ungeheuren wissenschaftlichen Bedeutung zunächst ganz zurücktreten muß.

### Der elektrische Tod

Nach Ausweis der Statistik nimmt die Zahl der Unfälle durch den elektrischen Strom langsam aber stetig zu, wobei allerdings darauf hinzuweisen ist, daß die elektrischen Anschlüsse auch immer zahlreicher werden. Die Art und Weise, wie solche Unfälle sich zutragen, ist eine recht verschiedene, zuweilen auch drängt sich die Frage auf, weshalb ein Unfall bei verhältnismäßig niedriger Spannung tödliche Folgen hatte, während bei wesentlich höherer Voltzahl der Unfall noch glimpflich abließ. Die Erklärung liegt häufig darin, daß bei der höheren Spannung eine Verbrennung der Haut oder ein Versengen von Haaren an der Kontaktstelle sich einstellte und der entstandene Kohlenstoff dem Eindringen des Stromes einen Widerstand entgegensetzte. Es ist der gleiche Umstand, der auch in Amerika bei der Verwendung des elektrischen Hinrichtungsstuhles zu Versagern führte. Bei den in vielen Wohnungen vorhandenen 110 Volt-Leitungen liegen die Dinge anders: keine sichtbare Verbrennung zeigt sich, keine Verkohlungen, nichts was den Strom abhalten könnte. Er dringt unmittelbar in die Gewebe ein. Befindet sich jemand nicht in Berührung mit der Erde, steht er zum Beispiel auf einem Teppich oder hat er Filzschuhe an, so ist alles, was bei Berührung der Leitung sich zeigt, ein leichter elektrischer Schlag. Sind die Hände feucht, so ist der Stromdurchgang stärker und der Schlag kräftiger; sind die Füße in Berührung mit der feuchten Erde (in einem Keller oder Garten), so ist der Erdschluß gefährlich. Liegt jemand in einer Badewanne, so ist die Gefahr am höchsten wegen der guten Erdung durch das Abflußrohr. Das gleiche trifft auch zu, wenn eine Person mit der einen Hand eine unter Spannung stehende blanke Leitung und mit der andern Hand den Hahn einer Wasserleitung berührt.

Es gibt eine Unzahl der verschiedenartigsten Umstände, die dazu führen, daß ein Erdschluß durch den Körper hindurch sich einstellen kann. Hier ist es ein Feuerwehmann oder ein Arbeiter, der bei einem Brande die zu Boden gefallenen Leitungsdrähte aufhebt, während er mit den Füßen auf dem nassen Boden steht; dort ist es ein Monteur, der das Innere eines Dampfkessels nachsieht und mit der Hand den Schutzkorb einer schadhaf gewordenen elektrischen Lampe anfaßt. Der Strom kann natürlich von den Lampen oder von den Leitungen nicht zur Erde abfließen, wenn diese gut isoliert sind. Sie sind es aber leider nicht immer: die Feuchtigkeit, Erschütterungen, Abnutzung verschlechtern nach und nach den Isolationszustand. Der durch den Körper hindurchgehende Strom beeinflusst das ganze Nervensystem. Der elektrische Tod bedeutet einen plötzlichen Stillstand des Herzens und der Tätigkeit der Lungen; nur das sogenannte Herzkammerflimmern bleibt für etwa 10 bis 15 Minuten bestehen. Eine Rettung ist noch möglich, das Leben kehrt wieder, wenn — ganz ähnlich wie bei einem Ertrunkenen — rechtzeitig und langanhaltend künstliche Atmung eingeleitet wird.

### Ein Leichtmetall der Zukunft

(Nachdruck verboten.)

An Leichtmetallen stehen uns bis heute zwei große Gruppen zur Verfügung, die Aluminium- und die Magnesiumlegierungen. Gerade die letzteren haben für uns in Deutschland eine besondere Bedeutung, weil sie nach Rohstoff und Herstellung rein deutschen Ursprungs sind.

In letzter Zeit tritt nun ein neues Leichtmetall auf den Plan, das offenbar berufen ist, als Ersatz von Stahl und Eisen eine große Bedeutung zu erlangen. Wir sprechen vom Beryllium, das zwar als ein Element der Magnesiumgruppe den Chemikern schon längst bekannt ist, das aber in großen Massen in wirtschaftlicher Weise bis jetzt nicht hergestellt werden konnte. Nun ist es aber dem Metallurgen Hugh S. Cooper und seinen Mitarbeitern gelungen, ein Verfahren zu schaffen, das die Berylliumherstellung im Großbetrieb in wirtschaftlicher Weise gestattet. Wenn sich das Verfahren wirklich so stellt, daß die Preise dieses neuen Leichtmetalls mit denen der übrigen Metalle konkurrieren können, dann wird das Beryllium einen ungeahnten Siegeszug antreten.

Es stellt eines jener Metalle dar, die sehr häufig und fast überall vorkommen, allerdings immer in Verbindung mit anderen Bestandteilen. Die Schwierigkeit seiner Herstellung liegt, ähnlich wie früher beim Aluminium, in einer wirtschaftlichen Trennung von diesen Bestandteilen. Es zeichnet sich durch eine außerordentliche Härte aus, ebenso durch einen sehr hohen Schmelzpunkt. Der letztere liegt bei 2776 Grad Celsius, während die Schmelzpunkttemperatur von reinem Aluminium bei 659,9 Grad Celsius, die von reinem Magnesium bei 650 Grad Celsius liegt. Dabei ist das Beryllium bedeutend leichter als Aluminium, aber viel härter. Reines Beryllium vermag Glas zu ritzen, hat also in der Mohs'schen Härteskala die Härte 8, während Aluminium in dieser Skala die Härte 2,9, Magnesium die Härte 2,0 aufweist. Von der Feile wird es nicht angegriffen, läßt sich aber leicht polieren. Sein spezifisches Gewicht beträgt 1,84. Mit Aluminium, Kupfer und Eisen geht es leicht Legierungen ein, wodurch es möglich wird, Typen von jeder gewünschten Elastizität zu schaffen. In geringen Mengen, und zwar von 2 bis 4 vH, mit Kupfer legiert, erhält man eine Berylliumbronze von ganz hervorragenden mechanischen Eigenschaften. Sie weist eine Härte auf wie glasharter Stahl. Die Berylliumbronze wird schon heute trotz des vorläufig noch hohen Preises in kleinen elektrischen Apparaten mit Vorteil angewandt, wo Stahl wegen seiner magnetischen Eigenschaften nicht verwendet werden kann. Hth.

### Metallspiegel und Farben

Alle Silberspiegel haben die Eigenschaft, rotes Licht vollkommener zu spiegeln als blaues. Von den ans Ultraviolette grenzenden Strahlen werfen sie nur 4 vH zurück, von den roten Strahlen dagegen 95 vH. Braucht man die ultravioletten Strahlen aber, so muß der Spiegel vernickelt werden, weil Nickel diese Strahlen besser reflektiert. Die ultraroten Strahlen lassen sich dagegen durch Vergolden des Spiegels besser erfassen. Es gibt nur eine Metall-Legierung, die alle Strahlen fast gleichmäßig zurückwirft; das ist das Magnalium, das aus Magnesium und Aluminium legiert wird. Leider hat es den Nachteil, daß es allgemein schlechter spiegelt als Silber oder Nickel. — Sx. —



# Familie und Heim



## Wohnungen für die Kinderreichen

Es geht jetzt eine Notiz durch die Zeitungen, daß in den verschiedenen Industrieorten Pläne für Reihenhäuser vorliegen, deren Bau und Anlage besonders auf Kinderreiche Familien zugeschnitten sein soll. Naturgemäß können die nach Jahr und Tag erstehenden Häuser wieder nur in beschränktem Maße den wirklichen Bedarf befriedigen. Inzwischen leben die kinderreichen Familien weiter in ganz unzulänglichen Räumen. Leben? Nun, wenn man atmen, essen, trinken, schlafen an sich "leben" nennt. Oft, wir wissen es nur zu genau, ist dieses Leben mehr ein Dahinstehen, und bis die herrlichen Pläne Wirklichkeit werden, können Hunderte zarter Kinderseelen verkümmern in leiblicher und geistiger Enge.

Man wende hier nicht ein, daß schon tausende Familien mit Kindern in den allerorts errichteten Siedlungen Wohnung gefunden haben. Baugenossenschaften machen wohl Konzessionen an die sozialen Forderungen und geben Wohnungen, wenn das Los entsprechend fällt, auch Familien mit mehreren Kindern.

"Wir tun das wirklich nur schweren Herzens," sagte neulich einer der maßgebenden Herren einer solchen Genossenschaft, denn Sie glauben nicht, wie entsetzlich schnell eine kinderreiche Familie eine Wohnung "verwohnt". In der Sache selbst hat der Mann so unrecht nicht. Gerade kürzlich hatte ich Gelegenheit, einige Beispiele selbst zu sehen.

In einem großen Häuserblock wohnen seit dem Sommeranfang in Vier-, Drei- und Zweizimmerwohnungen Familien von Arbeitern, die schon mit Schmerzen mehr als ein Jahr auf die Fertigstellung des Häuserblocks gewartet haben.

Die Zweizimmerwohnung eines kinderlosen Ehepaars ist ein Schmuckstückchen. Der Mann hat verhältnismäßig guten Verdienst, die Frau hat Aufwartestellen für den Vormittag inne. Die Frau war früher Hausmädchen in einer Luxusvilla und versteht sich auf die Pflege der Möbel und der Räume. Sie ist, wenn sie von ihren Arbeitsstellen am Vormittag heimkommt, bis zum Abend in steter Tätigkeit, ihr Schmuckstückchen blutblank zu erhalten. Der Mann geht, kommt er von der Arbeit, sofort in den kleinen Baderraum, legt dort alles ab, was der Herrlichkeit des heimischen Nestchens nicht zuträglich sein könnte. Die Schuhe putzt er im Keller.

Im Stadtwort darüber wohnt ein Ehepaar mit zwei Kindern. Die Frau ist ebenfalls blühender, ihre Wohnung zeigt unmoderne Möbel, die aber vor Sauberkeit strahlen. Alles ist, wie man sieht, vielgebraucht, mit einer geradezu ängstlichen Besessenheit gehalten. Die beiden Kinder dürfen überhaupt nicht in eines der Zimmer, außer wenn sie ins Bett gehen. Sie müssen in der Küche auf einem kleinen Flechtchen spielen, damit nichts unordentlich wird. "Im Sommer gehts," sagt die Frau, da schide ich sie auf die Straße, wenn sie rauskommen, werden sie abgeprügelt und dann gleich nach dem Essen, mach' ins Bett. Im Winter ist's ja schlecht, da kann ich mich hab'nt papen. Immer werke sie etwas herum. Das könnte mir passen, daß es bei mir ausseht wie bei Kummerlids."

"Kummerlids", das sind Leute in der Dreizimmerwohnung daneben. Sie machen leider ihrem Namen alle Ehre.

Der Vater hat nur halben Verdienst. Die Frau trägt morgens und abends Zeitungen aus. Außerdem hat sie Heimarbeit angenommen für die Nähmaschine. Sieben Kinder sind da. Das älteste Mädchen ist 12 Jahre alt und hoch aufgeschossen, kummerliches Produkt der Instationserziehung. Das zwölfjährige Mädchen hilft der Mutter nachmittags beim Ausstragen der Zeitungen. Die noch ihm in der Reihe kommenden drei haben sind magere Jungens mit hellen Augen. Ihre Seligkeit ist, zu hämmern, zu leimen, zu schnitzeln, zu basteln. Ein kleiner Junge ist der Kadaver der Familie, klettert, schreit, jagt, tobt.

Wenn man ihn auf die Straße läßt, ist er zufrieden, aber er poht auf das Schwelgerleben nicht auf."

In dem Kinderwagen schreit das Kleine entweder vor Hunger oder Zahnschmerzen.

Ein Zimmer ist für die Eltern und die Kleinsten zum Schlafen da. In dem andern Zimmer stehen drei Betten für die größeren fünf Kinder. Mehr hat, neben einem Schrank, darin nicht Platz. In dem dritten Zimmer wird gegessen, wohnt die Mutter, befehlt der Vater selbst abends die Kinderhühe, spielen die Kinder. Die auf Arbeitsbereitschaft eingegerichtete Küche ist so klein, daß sie zum Aufenthalt nicht in Frage kommt.

Wenn abends alles zu Bett ist," sagt mir die Frau, "muss ich die Wohnung sauber machen. Die hellen Türen und die empfindlichen Böden! Was kann doch die Kinder nicht auf ihren Stühlen anstellen! Die Fensterhaken sind immer voller Fingerabdrücke. Unser Kadaver hat mit den Abhängen den Fuß von der Wand geklopft, ich habe schon Angst, was der Hausbesitzer sagen wird. Warum kann man nur für solch eine bewegliche Gesellschaft nicht widerstandsähigere Leuchtmittel machen? Vor lauter Schreien ist die Farbe von den Fensterrahmen und den Türpfosten schon herunter. Wenn ich mit dem Möbel Zeitungen austrage, sehe ich immer Angst aus, daß ich beim Heimkommen irgendwas von den jüngeren Sachen beschädigt oder entzwei vorfinde. Die Kinder wollen doch aber was zu tun haben. Und schide ich sie in den Hof oder auf die Straße und die Schätze werden ja nicht, dann tranken sich die Frauen unter uns, weil die schon gebrauchte Treppe darunter leidet. Man sollte doch wissen, daß arme Leute mit sieben Kindern froh sind, wenn sie selber satt und sauber sind. Man sollte ihnen Wohnungen bauen, die schnell zu reinigen sind."

Ich habe mir mein Teil gedacht. Der Hausbesitzer nimmt die Kummerlids als Strafe des Himmel, die Schmutzfliegen der ewigsten anderen Mieter sind sein Trost und seine Augenweide. Er hat ja von seinem Standpunkte aus und dem der von ihm vertretenen Genossenschaft nicht Unrecht, aber...

Die kinderreiche Frau im unteren Stadtwort sagt zur anderen: "Es kommt eben auf die Erziehung an. Ihre Kinder merkt man gar nicht, aber die sitzen oben, da lieber Himmel!"

Die andere erwidert: "Ja, meine Kinder kriegen eben auch nicht jenen Willen. Die Kummerlids haben jeden Tag was anderes aus. Mein Herr spielt mit seiner Eisenbahn. Und mein Buben ist so gern und so ordentlich. Ich möchte es ihr auch anders nicht geraten haben."

In diesem Augenblick kommt der eine der Kummerlids, der "Expander", glückselig mit drei leeren Konjektenbecken die

Treppe herauf und erzählt der großen Schwester, die ihm die Tür öffnet: "Und jetzt bau ich mir das Wasserrad — das wird sein!"

Arme liebe Frau Kummerlich! Wenn man dir und deiner springelbendigen Gesellschaft nun einige gegen scharrende Absätze und hämmernde Jungenssaute wohlgeleitete Räume hätte geben können, mit Wasseranstrich der Wände und Böden, die schnell und mühelos zu reinigen sind, mit Fenstern, die hoch oben angebracht wären, damit die frische Luft immer hereinkönte, ohne daß die Kleinsten klettern und hinausfallen oder Scheiben hefleistern können, mit einer großen Küche, wo Herd und Wasserfont weislich vor den unbedachten Fingern und herumkriechenden Kleinen geschützt sind, mit einem Stück Garten außen herum — wenn man das könnte — ob ihr wohl nicht mit all der in sieben jungen Köpfen aufgespeicherten Klugheit und Tatkraft imstande wärt, euren Namen die größte Unehre zu machen? Den Schattenpflanzen spießerhafter Tüpfeligkeit zum Trost?

Ob die neuen Reihenhäuser für die Kinderreichen da eine Wendung zum Guten bringen? Man muß es abwarten.  
Margarethe S.

## Hinter Gittern

M. Schulz

Ein Stückchen mattes Glas,  
Vom Gittermatt zerlegt,  
Das ist mein Himmel jetzt,  
Nach dem ich lebend ich sah.

Wie ist die Welt so weit  
Und meine Zelle klein!  
Ein Tag gefangen sein  
In bittere Ewigkeit.

Wer von Euch draußen kennt  
All andre Seelenqual?  
Ihr seht ja nur das Mal,  
Das auf der Stirn uns brennt.

Verdammt uns nicht so ganz!  
Denn ihr wist selber nicht,  
Ob Euch das Schickial nicht  
Nicht auch den Dornenkranz.

## Vom Grüßen

Jeden Tag nehmen wir auf der Straße vor irgendwelchen Bekannten den Hut ab und wünschen ihnen einen "Guten Tag". Wir verabschieden uns mit dem Gruß "Auf Wiedersehen!" Einigen Freunden und Bekannten drücken wir die Hand. Und alle diese Grüße erleben wir fast ohne weiteres Nachdenken. Die Grüße sind so alt und so gewohnheit geworden, daß man gar nicht mehr über sie nachdenkt.

Aber wir Erwachsenen haben noch selbst die Wandlung eines Grußes miterlebt. In manchen Städten war vor dem Kriege der Gruß "Ichs" gang und gäbe, also das französische "Adieu". Dieses Wort besagt schon an, wie stark der kirchliche Einfluß auf die Grußformen war. Auch steht man daraus, daß sich in Deutschland französische Sitten eingebürgert hatten. Wurde nicht am Hofe Friedrich des Großen, den sich die deutsch-Völkischen als Nationalheld erloren haben, französisch gesprochen? Im Kriege wurde es plötzlich als peinlich empfunden, daß sich der französische Gruß "Adieu" eingebürgert hatte, und er wurde durch "Auf Wiedersehen!" ersetzt. Erwinnert sei dabei an die Tatsache, daß damals unsere Kriegsheber den Gruß "Gott strafe England!" propagiert haben.

Nach nicht einmal die Grüße sind also neutral. Sie verleugnen heute wohl ihren kirchlichen Ursprung (ein Zeichen dafür, daß der kirchliche Einfluß zurückgeht und daß sich die Sitten immer mehr weltlich machen), aber sie gehen doch auf Grüße wie "Gott gebe dir einen guten Tag" zurück und in einigen Gegenden sagt man heute noch "Gruß Gott". Durch die katholische Kirche war früher der Gruß "Gebet sei Jesus Christus" eingeführt, der mit dem Gegengruß "Ja Ewigkeit, Amen!" beantwortet wurde.

In der sogenannten vornehmen Gesellschaft und bei den Stehtrugproletariaten ist die Verbeugung üblich. Sie ist noch ein Rest alter Grußformen, die gegenüber Höherstehenden die Unterwürfigkeit ausdrücken sollten, wie das Niederwerfen vor dem Herrn und Schmeicheln des Sichbeugen und Niedertreten vor der Geistlichkeit. Der Knick ist ebenfalls ein nur angelegentliches Niederknien.

Strenge Grußformen sind überall dort, wo das Untertanen- und Herrschaftsverhältnis aufrechterhalten werden soll. In demokratischen England werden die jahrhundertalten Gebräuche noch so beachtet, daß selbst die Arbeiterminister bei ihrem Amtsantritt dem König die Hand küssen. Die Stimmung aller Grußformen ist der mittelalterliche Gruß, der die vollkommene Willenslosigkeit ausdrückt und dessen Unterlassen mit Arrest bestraft wird. Welche Unannehmlichkeit ist dazu an den Kaiserhöfen bewandt, bis die lächerlich edigen Bewegungen in Fleisch und Blut übergegangen waren: Knien! Eine Hand an die Hoheitsmacht und die andere an die Krone, 3 Schritte vor bis 3 Schritte nach dem Vorgesetzten. Das mußte wie bei einer mechanischen Kuppel klingen. Wir können uns freuen, daß dieser Spinnwebenbau zerfallen ist. Aber, wie manches Dienstverhältnis muß heute noch ihre Abhängigkeit mit der Arde "Gnädige Frau" ansprechen, als ob es eine Gnade wohlhabender Frauen wäre, daß ihnen das Dienstmädchen bei geringer Entlohnung den Haushalt führt.

Die Vergleiche haben schon lange den schönen Gruß "Gut auf!" In den letzten Jahren haben die meisten Arbeiterorganisationen besondere Begrüßungsformeln eingeführt, um die Zusammengehörigkeit ihrer Mitglieder zu betonen und weil sie wohl gefühlt haben, daß sie sich von den überhöhten Grußformen kirchlichen und anderer Artungen frei machen müssen. Überall erdient der Gruß "Gruß Gott!" Die Schwimmer, die Regler und wer weiß wer sonst noch haben ihre eigenen Grüße: Drei mal! Gut So! usw., die etwas komisch klingen. Haben die bisherigen Grüße kirchliche Gebundenheit oder Unterwerfung offenbart, so ist es schon, daß die neuen Grüße Freiheit und Zusammengehörigkeitsgefühl ausdrücken wollen. Nur sollen sie nicht zu Vereinsgrüßen werden. Würde es nicht eine tiefere Bedeutung haben, wenn sich für alle Arbeiterorganisationen ein Gruß finden ließe, der Zusammengehörigkeit, gegenseitige Hilfe und Zusammengehörigkeit ausdrückt. Partei, Gewerkschaften, Genossenschaften, Arbeiter- und Jugendorganisationen umschließt das Band der Solidarität. Österreich kann ein gutes Beispiel sein. Dort ist der Gruß der Kinderfreunde der Gruß aller Arbeiterorganisationen geworden. Allerdings darf dieser Gruß nicht zu einer leeren Formel werden, sondern die Sportler, Gewerkschaftler, Gewerkschaftler und Partisanen müssen sich mit ihm zur Einheit und Geschlossenheit der Arbeiterbewegung und zum sozialistischen Gedanken bekennen, der den Gruß verwirklichen wird, nämlich die Freundschaft zwischen den Völkern und den Nationen. In diesem Sinne also: Freundschaft!

## Schwindelfrei — 30 m hoch in der Luft!

A—hoppl! A—hoppl! Soaakt! — Nach ein Stück! A—hoppl! Soaakt! Laut und deutlich bringen gleichmäßig die abgehakten Kommandos der Arbeit über den verkehrreichen Platz und lassen eilig hastende Passanten einen Augenblick innehalten, um nach der Herkunft der nicht gerade alltäglichen Laute zu spähen.

Wo! an die 30 Meter hoch in die Luft erhebt sich aber dem durch einen Tretergaulen bedeckten Bauplatz, mitten im Brennpunkte des Stadtgewühls, ein fast fertig montierter Baukran. Monteur sind gerade damit beschäftigt, den letzten ausladenden Arm in die Höhe zu ziehen und zu befestigen. Mittlings sitzt ein Mann auf den schmalen Trägern in schwebelnder Höhe, zwei andere stehen zwischen den Stäben des Aufbaues, während ein vierter, mit der rechten Hand sich haltend, den Kopf nach unten beugt, um denen unten in der Tiefe Zeichen und Anweisungen zu übermitteln.

Neugierig, doch nur für einen Augenblick, sehen einzelne Leute den Männern dort oben zu bei ihrer gefährlichen Arbeit.

"Wohin Sie auch da oben sitzen?" höre ich einen Herrn seinen Begleiter fragen. — "Nein, ich danke, bin nicht schwindelfrei genug — und überhaupt!" — schon sind beide wieder im Gehen. Sie verschwinden in der Menge, gehen dort ihren Geschäften nach, die zwar auch oft nicht ohne Risiko anderer Art, manchmal sogar nicht einmal schwindelfrei sind, aber sicher weniger gefährlich und ganz bestimmt viel eintäglicher wie die der Monteur hoch oben im schwebelnden Eisenwerk sind.

"Wenn da einer herunterfällt," sagt eine Dame neben mir, — "huh, ich kann das nicht sehen!" — Sie wendet sich mit Grausen, bleibt jedoch bald darauf mit ungleich größerer Spannung vor den Auslagen des nächsten Modewarengeschäftes stehen.

Da, wenn da einer herunterfällt! Entsetzlich der Gedanke! — Wenn auch nur einen Augenblick einem von diesen arbeits- und wetterharten Männern die Nerven versagen, vielleicht deshalb, weil die Sonne heute so unbarmherzig auf das heiße Eisen brennt oder weil der haltende Arm von der Tagesarbeit zu müde geworden ist? — Oder wenn der ganze Kran, der ja noch in der Montage ist, irgendwo nicht richtig und sachgemäß aufgebaut wäre? — Ja, was dann?

Eine Stunde Aufregung auf dem Platz — eine kurze Notiz in der Zeitung — und bald darauf geht die Arbeit dort ihren gewohnten Gang weiter. Im günstigsten Falle vielleicht nur einige Schwerverletzte, Bezieger einer staatlichen (nicht staatlichen) Unfallrente. Trotzdem gelegentlich ein gelehrter Professor, der der hiesigen Mittwelt verkündet, daß die deutsche Sozialversicherung das Verantwortungsgesühl und die Arbeitslust der Arbeiter erlöse und die Soziallasten für die deutsche Wirtschaft untragbar seien.

Es gibt so viele Leute mit hochtrabenden Titeln, mit Würden und Ämtern, die auch finanziell nicht wenig einbringen. Viele von diesen Leuten reden mit Vorliebe, besonders dann, wenn sie die Notwendigkeit ihrer Riesengehälter begründen, von der Bedeutung ihrer Arbeitsleistung und der Verantwortung, die sie zu tragen hätten.

Wer von den vielen hastenden Neugierigen, die hier unten vorbeigehen und für eine Minute dem gefährvollen Werk der vier Männer da oben zuschauen, hat sich schon einmal gefragt, welche Leistung diese Tätigkeit dort in 30 Meter Höhe, frei in der Luft, auf schwankendem Kran bedeutet und wieviel Verantwortung auf dieser Arbeit und ihrer richtigen Ausführung ruht?

Gängt nicht das Leben und die Gesundheit all der nachfolgenden Arbeiter an solchem Riesebau von der sachgemäßen Ausführung dieser Monteur ab? Ist ihre gefährvolle Tätigkeit nicht die erste Voraussetzung für das gute Gelingen eines stolzen Baues, der einer großen Stadt zur Zierde, ja darüber hinaus einem ganzen Volke zur Ehre gereichen soll?

Nichtig! — Gott ja — was soll man damit? — Einmal darüber nachdenken, ob die 50 M., die diese Männer so etwa die Woche ausgezahlt bekommen, in einem angemessenen Verhältnis stehen zu der Gefahr und der Verantwortung bei ihrer Arbeit und ob nicht zuguterletzt der schaffende Arbeiter ein größerer und wichtigerer Wirtschaftsfaktor ist als jene Größen, die sich selbst als die Wirtschaftsführer zu bezeichnen pflegen, um nicht für einen einzigen Tag viel mehr Geld einzusacken, wie diese Monteur die ganze Woche oder gar im ganzen Monat.

## Der Mut, hübsch zu sein

Wenn die Frauen mehr Mut hätten, würden sie alle hübsch sein. Diese tröstliche Aussicht eröffnet Frau Fitzroy Stewart, indem sie in einer Frauenzeitschrift ihren von der Natur nicht begünstigten Schwestern einen guten Rat gibt. "Die Pariserinnen und die Amerikanerinnen, die für die hübschesten Frauen der Welt gelten, sind vor den anderen durchaus nicht von der Natur begünstigt," schreibt sie. "Aber sie lassen sich davon nicht anfechten, sondern nehmen sich den Wettkampf mit den Frauen auf, die hübschere Gesichtszüge und bessere Figuren haben. Sie ziehen sich gut an, halten sich gut und machen das Beste aus sich."

Sie haben den Mut, hübsch zu sein, und damit haben sie bereits gewonnen. Nur die Frau, die von dem Gefühl ihrer Häßlichkeit niedergedrückt wird, die inselgedessen schon und zurückhaltend ist und ihr Äußeres vernachlässigt, wirkt wirklich unglücklich. Sobald sie den Glauben an die Sieghaftigkeit ihrer Erscheinung besitzt, hat sie den Sieg auch schon beinahe errungen. Man sieht in Frankreich und den Vereinigten Staaten so wenig schlecht angepasene und häßliche Frauen, weil jede weiß, daß sie aus sich etwas machen kann. Alle diese Frauen handeln nach dem Wort des geistreichen Franzosen Antoine Veranger: "Es gibt keine häßlichen Frauen. Viele Frauen wissen nur nicht, wie sie es machen müssen, um hübsch auszugehen." Gut angezogen, erfüllt von dem Mut, sich durchzusetzen, wird die unglückliche Frau Keige entfalten, die ihr nicht selten den Triumph über die schönere Schwester gewähren, die nicht das nötige Selbstvertrauen besitzt. Mütter begeben einen großen Fehler, wenn sie nur ihre hübschen Töchter gut anzusehen und die Gäßlichkeit sich selbst überlassen. Gerade dieser von der Natur Benachteiligten mühten sie sich mit besonderem Eifer annehmen, sie die Kunst lehren, sich gut anzuziehen und ihnen Vertrauen einflößen in ihre Persönlichkeit. Diaghilew, der die Welt und die Frauen kannte, hat die Entleerung "die göttliche Gabe, die die Frauen entzückend macht", genannt. Frauen, die den größten Zauber auf Männer ausgeübt haben, wie Cleopatra oder George Sand, waren nicht hübsch, aber sie hatten den Mut, schön zu sein."

## Strenge Strafe für Heiratschwindler und Ehebrecher

Der spanische Geschichtschreiber Cavarriva berichtet, daß in ganz Spanien das Recht bestand, einem Manne, der zwei Frauen die Ehe versprochen hatte, ein bleibendes Zeichen auf die Stirne zu machen. Wie Martin Zeiler in seiner "Epirotischen Schatzkammer" aus dem Jahre 1633 erzählt, braunte man zu seiner Zeit Heiratschwindler und Ehebrecher in Spanien den Buchstaben Q auf die Stirne.

## Falsch verstanden!

Die Arbeiter kamen zu den Unternehmern, um zu verhandeln. Die Unternehmer — der Würde wegen — blieben stehen. Da fragte der Führer der Arbeiter: "Warum sitzen die Herren nicht?" Darauf der Syndikus: "Wir verbiten uns solche Anspielungen!"

Bist du bereit?

Bist du bereit? So sei mein Weggenosse! Der Weg ist steil und jede Sprosse...

Hemo Grift

Feierabend

Endlich! Das ist wohl bei allen, die hinter Maschinen und Schraubstöcken stehen...

Feierabend! Verschieden wie die Menschen sind auch ihre Gedanken um diese Stunde...

Jener große finstere Mann am Amboss, der den ganzen Tag über kaum drei Worte spricht...

Alle, alle, ob sie an Menschen, Tiere oder tote Dinge ihre Sehnsucht gehängt haben...

Was tut es, daß es nur wenige Stunden sind, da sie sich selbst gehören...

1929: Die Soldaten wollen heim

Der Abend stand in fahltem Licht, als das Abteilfenster zum letzten Male den Blick auf die Höhen von Velfort öffnete...

Wahner wollten die Mäder. Das Dunkel der Nacht presste sich gegen die Hände des D-Juges...

Ein knabenhaftes Lachen rief mich aus träumerischen Gedanken. Es kam aus dem Kueper hinter mir...

Verwundert trat ich in das Abteil und ließ mich in der Ecke nieder. Wir saßen rasch ins Gespräch...

Unsere Unterhaltung wurde gedämpfter. Die Matrosen sprachen von ihrem Kreuzer im Hafen von Toulon...

Was der Arbeitslose wissen muß

Die Arbeitslosenversicherung ist für den Arbeiter angefaßt der unglücklichen Wirtschaftslage von ganz besonderer Bedeutung...

Arbeitslosmeldung - Unterstützungsantrag

Wer seine Arbeitsstelle verloren hat, ganz gleich aus welchem Grunde es geschah, meldet sich schnellstens auf dem Arbeitsamt...

Bei der Meldung muß der Nachweis einer versicherungspflichtigen Beschäftigung erbracht werden (Zeugnis, Entlassungsschein)...

Besondere Beachtung muß der Arbeitslose der richtigen und genauen Ausfüllung der Arbeitsbescheinigung widmen...

Auf dem Arbeitsamt wird dem Arbeitslosen das Formular für den Unterstützungsantrag ausgehändigt...

erfordert reifliche Überlegung, für den erstmalig Arbeitslosen ist es ein kleines Kunststück, alle Fragen ordnungsgemäß zu beantworten...

Sind Arbeitsbescheinigung und Unterstützungsantrag in Ordnung, nimmt sie das Arbeitsamt in Empfang...

Aber den Unterstützungsantrag entscheidet zunächst der Vorsitzende des Arbeitsamtes, gegen dessen vorläufige Entscheidung...

Wird der Unterstützungsantrag vom Vorsitzenden des Arbeitsamtes abgelehnt, dann ist dem Arbeitslosen dringend zu raten...

Der Verbandsobmann muß unter allen Umständen seiner Gewerkschaft Mitteilung von dem Fall machen...

Das ist ebenso notwendig, wie die Vertretung einer Klage vor dem Arbeitsgericht...

Im Falle der vorläufigen Ablehnung seines Unterstützungsantrages durch den Vorsitzenden wird der Arbeitslose...

In den folgenden Artikeln werden wir die Voraussetzungen für die Unterstützungsabrechnung sowie weitere Einzelheiten erläutern.

„Jahrelang muß man das aushalten... Ein verfluchtes Dasein...“

Der Zug brauste in die Bahnhofshalle von Abignon. Vom Perron tönten französische, englische und italienische Stimmen...

Als die Lokomotive wieder anzog, begann ein munteres Fragen und Antworten. Die neuen Reisegenossen stammten aus München...

Die Matrosen schauten mit resignierten Mienen auf die beiden Bayern, in deren bronzefarbenen Gesichtern Freude stand...

Der Krieg wurde eine Weile zur Ruhe, um die unsere Unterhaltung freiste. Wir redeten von Sozialismus, von Völkerverständigung...

Als ich in dieser Nacht in dem kleinen Hotelzimmer auf der Cannegièrie in Marseille ankam, schritt mich das Fieber an...

Der Blinde

Meine Sonne liegt zerstückt und blutigrot auf einem Schlachtfeld in Frankreich...

Stimme eines Kindes. Es war nur seine Stimme, bis dann das große Wunder geschah...

Wenn ich nun manchmal stehen bliebe und an ein Haus mich lehnte, merkte ich, daß viele mich ansehen...

Die Nationalsozialisten verschaffen Arbeit

Arbeiter, die ohne ihr Verschulden jahrelang erwerbslos feiern müssen, greifen oft verzweifelt nach einem Strohhalm...

Nicht Arbeiterpartei, sondern rein militärisch organisierte Schutztruppe des Kapitals!

Nach einigen Wochen werden die Neuzugeworbenen durch den Stabsführer bereidigt. Es muß unbedingt Gehorsam besprochen werden...

Ist die nationalsozialistische Parteileitung des neu gewonnenen Mittelstandes sicher, so wird es angefordert, die Arbeitsstätte zu verlassen...

Die erwerbslosen Mitglieder der Hitler-Partei werden dauernd in Bewegung gehalten, von Ort zu Ort gejagt...

Die Zuchtschule des befehlten Nationalsozialisten beruht auch, welchen Ständen die angeblichen Arbeiterführer in der NSDAP angehören...



# Verbandsleben



## Der erweiterte Beirat des DMU

Am 20. und 21. November war der erweiterte Beirat des DMU in Stuttgart versammelt. Er beschäftigte sich mit den Notwendigkeiten, die der Gang der Wirtschaft der Gewerkschaftsbewegung im allgemeinen wie dem Metallarbeiter-Verband im besonderen zur Behandlung und Lösung aufdrängen. Außerdem wurden noch eine Reihe mehr organisatorischer Dinge erledigt. Den Bericht über die außerordentlich sachliche und lebhafteste Beratung bringen wir in der nächsten Nummer. Schriftleitung.

## Als Schüler in Dürrenberg

Ein dänischer Kollege, der an den Kursen unserer Wirtschaftsschule in Dürrenberg teilgenommen hat, schreibt uns: Seit dem Jahre 1922/23, wo ich in Deutschland arbeitete, hat sich vieles verändert. Damals war in Deutschland alles Verwirrung, Inflation und Elend. Und heute? Die jetzigen deutschen Verhältnisse haben auf mich überaus starken Eindruck gemacht. Der Unterschied von damals und heute ist mir so sehr aufgefallen, daß ich erklären muß: Ihr habt viel geschafft in den sechs Jahren, und etwas, worauf ihr stolz sein könnt. Dafür ist die Schule in Dürrenberg neben anderen der schönste Beweis. Kollegen, ich glaube, ihr wißt selbst nicht, welche großartige Einrichtung ihr da habt. In keinem Lande Skandinavien, das auf dem Gebiete Arbeiterbildung weit voraus ist, gibt es eine Arbeiterschule, deren Grundlage besser ist wie eure. Bei euch bekommt man zum Beispiel derjenige, der einen Kurs mitmacht, seinen Lohn und noch einiges mehr. Das ist noch für uns undenkbar. Auch die Tatsache, daß eure Lehrer alle in eurer Bewegung praktisch stehen, sowohl in der politischen wie in der gewerkschaftlichen, das sehe ich für einen so gewaltigen Vorteil an, daß ich davon nicht genug reden kann. Mir ist es nämlich auf eurer Schule klar geworden, daß gerade hierdurch euer Unterricht so lebendig und nutzbar ist, weil er vom praktischen Leben kommt und deshalb auch eher wieder dort verwendet werden kann. Auf diese Art und Weise braucht ihr nie die Befürchtung haben, daß eure Schüler trotzende Theoretiker werden, Müßiggänger oder sonst etwas. Keiner eure Leute kommen mit einer Menge von theoretisch-praktischen Erfahrungen von der Schule und haben dort auch gelernt, wie und wo sie dies gebrauchen sollen. Damit ist das Ziel aller Erziehung erreicht.

Aber das ist noch nicht das Bedeutendste. Das liegt bei euch selbst. Die Schule hat ihr nicht von Gott im Himmel gekriegt, sondern ihr habt sie selber geschaffen und darin liegt das Große. Für die beinahe eine Million Metallarbeiter ist das Wort „Wissen ist Macht“ keine Phrase mehr. Ihr habt bewiesen, diesem Worte praktischen Inhalt zu geben. Ihr habt nicht nur etwas Großes für euch selbst geschaffen, ihr erweist auch der internationalen Arbeiterbewegung einen großen Dienst. In dieser Hinsicht haben wir noch viel zu tun. Durch Auswechslung von Arbeitern von den Schulen der Arbeiterbewegung des einen Landes können die Arbeiter im anderen Lande viel lernen. Dies wird uns sicher dazu verhelfen, unsere internationalen Verbindungen so eng zu knüpfen, daß die Arbeiterinternationale ihre große Aufgabe, die Befreiung der Arbeiter erfüllt.

Ich danke euch, Kollegen des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, für die vier Wochen, die ich mit einigen von euch in Dürrenberg verweilen konnte. Das fand mir unergreifliche und lehrreiche Tage. Ihr, die ganze Million deutscher Metallarbeiter, sind meine Wirte gewesen. Habt Dank und tut weiter wie bisher eure Pflicht, ich tue die meine, und der Sieg der Arbeiterklasse naht sich. C. Uffe Andersen.

## Ein wandernder Kollege klagt

Wenn der Lehrling nach drei bis vier Jahren angelehrt hat, dann bekommt er den langgeheuten Gesellenbrief, zugleich aber gewöhnlich auch die Entlassung. Nun ist er dem Schicksal überlassen. Wo Eltern und Verwandte sind, die den jungen Menschen unterstützen können, mag es noch am nächsten Leben langen. Wehe aber, wenn der Ausgelernte keinen wirtschaftlichen Rückhalt hat, wenn er unvorsichtig in der Wahl seiner Eltern war, dann bleibt ihm nur das Wandern; nicht zu seinem Vergnügen, sondern das Fortle, der Arbeit nachzugehen. Die Landstraße wird seine Heimat.

Wohl bekommt er den Wandererschein, der ihm etwas Unterstützung bringt. Der ist aber kurz befristet und währt nur für 10 Wochen. Dann hilft der Verband. Leider sind das nur 40 Tage, und das ist unter den heutigen Verhältnissen zu wenig. Hier sollte beachtet werden, den wandernden Gesellen etwas mehr Rechnung zu tragen. Arbeit ist schwer zu finden, bald ist die Unterstützung am Ende, dann geht der junge Mensch hilflos in der Welt und ist den größten Gefahren ausgesetzt. Beim Gange er nicht, so wandert er im Elend weiter. Es sind nicht die schlechtesten Kollegen, die auf die Straße gehen, und wenn sie sich durch alle Gefahren wagen, dann sind es endlich irgendwo einmal festen Fuß gefaßt haben, dann werden sie in der Regel auch die besten Kollegen und die zuverlässigsten Arbeiter für die Arbeiterbewegung. Sie hat das harte Leben abgestiftet. Unter gewanderten Arbeitern wird man selten die schlechtesten Gesellen finden, die, weil sie nichts erlitten und für nichts gewirkt haben, das Ertragnisse nicht zu schätzen wissen, dafür aber alles mit leichtfertiger Strümpferei in Grund und Boden verdammen.

Schwerlich ist es für den jungen wandernden Kollegen, wenn er nach befristeter Hilfe, nach anstrengendem Tagesmarcch irgendwo landet, dann findet er wohl in einer Jugendherberge ein Unterkommen — vorausgesetzt, daß er noch die verlangten 30 bis 40  $\text{M}$  hat —, aber zu jungem lange es ihm nicht mehr. Er geht nach jenem Verbandsterritorium in dem Glanzen, hier eine geringe Hilfe von in Arbeit stehenden Kollegen zu erhalten. In der Regel geht aber schon an der Tür: „Leidest du noch nicht bezahlt?“ Damit ist alles Hoffen zum Teufel. Wohl gibt es auch zu ein älterer Verbandskollege aus jenem Bezirk ein Entgegenkommen, und das sind gewöhnlich die, denen es selbst sehr schwer wird, so daß sich der Wanderer ihnen anschließen kann. Es wäre doch zu wünschen, ob nicht doch für die wandernden Kollegen, die ein ordentliches Verbandsmitglied sind, ein kleines Entgegenkommen gewährt werden könnte. Wünschenswert ist auch, daß leicht anzuschließen, wenn man auf dem Verbandsweg gehen will.

Die Wanderer sind besser dran, je eher sie eine längere Unterstützung und bei den Verbandsstellen sind je mehr heimlich. Wenn man in den jüngeren Jahren in den Jugendherbergen einen festen Wohnort hat, dann ist es bestimmt ein Wanderer, den durch seine Kollegen die allerhöchste Not abgenommen ist. Darum richte ich an die Kollegen die folgende Bitte: Entfernt die schlechten Schüler an den Türen der Verbandsterritorien und geht den wandernden Kollegen ein kleines Entgegenkommen. Die armen Jungen werden es euch danken, sie legen nicht zum Spaß auf der Landstraße, sie müssen helfen. Helft wenigstens einen organisierten Kollegen!

## Geheul der Verbandsmitglieder

Beim Wandern. Für die vier Städte Augsburg, Nürnberg, Jülich und Wuppertal ist ein neuer Verband durch einen Schiedsgericht, der für verbindlich erklärt wurde, geschlossen worden. Die Schiedsgericht hat sich einstimmig der Salogen in der Größe 6,5  $\text{M}$ . Der jährliche Beitrag ist 1,5  $\text{M}$ , für die Wanderer mit besonderer Saloge 1,0  $\text{M}$  die Stunde. Gültig bis 1. März 1931.

## Die Zahl der Betriebsvertretungen wächst

Zahlenmäßige Erhebungen darüber, in wieviel Betrieben Betriebsvertretungen nach dem Betriebsrätegesetz bestehen, liegen gegenwärtig noch nicht vor. Dagegen geben die Jahresberichte der Gewerbeaufsichtsbeamten Teilergebnisse für einzelne Bezirke, die ein ungefähres Bild von den tatsächlichen Verhältnissen zu geben vermögen.

Noch immer gibt es zahlreiche Betriebe, in denen Betriebsvertretungen gänzlich fehlen, sei es, daß der Unternehmer die Wahl verhindert, sei es, daß die Arbeiter aus Furcht oder Interesslosigkeit auf die Wahl verzichten. In den größeren Betrieben mit mehr als 50 Arbeitern dürften allerdings die Fälle, in denen Betriebsvertretungen überhaupt fehlen, nur noch selten sein, während in den mittleren Betrieben mit 20 bis 50 Leuten Betriebsvertretungen häufig, in den kleineren Unternehmen sogar sehr oft nicht vorhanden sind. Dieses tritt besonders hervor in kaufmännischen Betrieben, in Saisonbetrieben, in Betrieben mit vorwiegend weiblichem Personal und solchen, in denen die Arbeiter keiner gewerkschaftlichen Organisation angehören.

Nach einer Erhebung der Gewerbeaufsichtsämter Weimar und Gera hatten 77  $\text{b}$  der größeren Betriebe einen Betriebsrat, dagegen bei den kleineren Betrieben nur 24  $\text{b}$  einen Betriebsobmann. Zu ähnlichen Feststellungen kommen zwei bayerische Gewerbeaufsichtsämter, nach deren Erhebungen in rund zwei Drittel der Betriebe gesetzliche Vertretungen bestanden und nur in einem Drittel der Betriebe fehlten. Einseitlich konnte festgestellt werden, daß der Betriebsrätegedanke sich mit den Jahren befestigt, daß die Überzeugung von der Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit einer gesetzlichen Betriebsvertretung mehr und mehr Fuß faßt. Hierzu hat wesentlich beigetragen die Robelle zum Betriebsrätegesetz vom Februar 1928, nach welcher die Gewerbeaufsichtsbeamten ebenso wie die Gewerkschaften die Bestellung eines Wahlvorstandes beim Arbeitsgericht beantragen können, falls der Unternehmer es unterläßt, einen Wahlvorstand zu bestellen. Auch die in Tarifverträgen immer häufiger anzutreffende Bestimmung, daß die Leistung von Überstunden von der Zustimmung des Betriebsrats abhängig gemacht wird, hat manche Unternehmungen veranlaßt, ihren Widerstand gegen die Errichtung von Betriebsräten aufzugeben. Zugleich wuchsen in erfreulicher Weise die Einrichtungen, in denen den Betriebsräten die notwendige sachliche Ausbildung vermittelt wird (staatliche Wirtschaftsschulen, Akademie der Arbeit, Betriebsräteschulen, gewerkschaftliche Seminare usw.).

## Bezahlung der gesetzlichen Feiertage

In dem Artikel 109 der Reichsverfassung heißt es: Alle Deutschen sind vor dem Gesetze gleich. Alle Männer und Frauen haben grundsätzlich die gleichen Rechte und Pflichten. — Wo sind nun aber die gleichen Rechte, von denen die Verfassung spricht, für die Arbeiter, obwohl ihre Pflichten wahrlich mehr als die anderen sind? Nun, diese gleichen Rechte stehen auf dem Papier in mehr als einer Hinsicht. Jedenfalls aber hinsichtlich der Bezahlung der gesetzlichen Feiertage. Hierin sind die Arbeiter, also die produktiven Kräfte des Staates, jedenfalls schlechter gestellt als die Beamten, die meist unproduktiv, nur Diener des Staates sind. Es wird Zeit, daß der genannten Bestimmung der Verfassung Leben gegeben wird, und zwar durch die Gewerkschaften.

Wir müssen bei Tarifabschlüssen die Bezahlung der gesetzlichen Feiertage propagieren, wenn es nicht durch ein Gesetz möglich werden sollte. Die Schwierigkeiten, die einer derartigen Forderung entgegengestellt werden, will ich durchaus nicht verkennen. Ich weiß auch zu genau, daß auf einen Sieg kein Raum fällt. Trotz alledem wollen wir mit gleichem Maß gemessen werden wie jeder Staatsbürger. Die Forderung auf Bezahlung gesetzlicher Feiertage ist, wie manches andere, ein Verlangen aus dem Jahre 1918/19. Ich halte fest, daß wir für den DMU-Kongreß 1928 in Hamburg von Kassel einen Antrag auf Bezahlung gesetzlicher Feiertage stellten, der leider der Ablehnung verfiel. Daß Forderungen und aber Forderungen Kollegen in dieser zeitgemäßen Forderung mit mir einig gehen, dessen bin ich gewiß. Die Verfassung darf nicht Papier bleiben, sondern muß lebendig werden. Dafür müssen alle eintreten, die als Führer erlesen sind. Das Vertrauen der Masse zu ihren Führern muß jähker werden. Den Forderungen und Wünschen der Kollegen muß mehr denn je Beachtung gesollt werden. Eine der wichtigsten aller Forderungen muß sein: Bezahlung der gesetzlichen Feiertage. Richard Schröder.

## Jubiläumfeier in Hildesheim

Die Verwaltung ehrte wie alljährlich eine größere Zahl Jubilare. Die Feste hielt Bezirksleiter Kollege Köhr, Hannover. In trefflicher Art verstand er, den in der Bewegung Ergrauten anerkennende Worte zu widmen und die Jüngeren an ihre Pflichten zu gemahnen. Für die Jubilare dankte Kollege Schröder. Die in großer Anzahl erschienenen Kollegen mit ihren Angehörigen folgten dem guten Programm. Besonders hervorzuheben ist der Gesang des Kollegen Konstanzer Fritz Kundhenke. Ein begabter Sänger. Die Jubiläumfeier wird den Zeitnehmern in guter Erinnerung bleiben.

## Jacob Strickhauer †

Am 17. November kam von Karlsruhe die Nachricht, daß Jacob Strickhauer tot sei. Die Kollegenchaft Karlsruhes nannte ihn kurzweg „unser Jacob“. Eine Bezeichnung, die Freundschaft und Liebe offenbart. In der Tat war der Verlebte der beste Freund der Kollegenchaft. Er hatte unter ihr keinen Feind. Und wenn sich zuweilen die Auseinandersetzungen aufzuspitzten, löste ein goldiges Wort „unser Jacob“ den Sturm.

Kollege Strickhauer ist nur 63 Jahre alt geworden. Bis zum 1. April dieses Jahres ist er in Karlsruhe unser Kassier gewesen. Seine Gewerkschaftstätigkeit ist lang. Mit 14 Jahren lernte er die Schlichterei, trat dann angeschlossen in die Gewerkschaft ein. Mit jungen Kollegen hatte er bald die Schlichterei fast ganz organisiert. Der Schlichterarbeit bei Strickhauer im Jahre 1904 sah „unser Jacob“ als Führer. Die Bewegung ging verloren, Strickhauer blieb auf der Strecke. Jetzt konnte er sich dem Verbande vollständig widmen. Bald ward er der Geschäftsführer unserer Verwaltungsstelle in Durlach. Er kam dann durch die Verschmelzung Durlachs mit Karlsruhe in die hiesige Hauptstadt, kamit er ein größeres Feld erhielt. An Ehrenämtern fehlte es ihm nicht. Er gehörte dem Gemeinderat, dem Bezirksrat usw. an. Wie beliebt er war, zeigte sich bei der Trauerfeier. Des Trauerzuges zählte nach Hunderten. In der Arbeiterchaft von Karlsruhe-Durlach wird „unser Jacob“ fortleben. Noch lange wird man seiner liebevoll gedenken.

## Wilhelm Huber †

Am 18. November starb das älteste Mitglied der Verwaltungsstelle in Nürnberg, der Kollege Wilhelm Huber. Mit ihm verliert die jugendliche Arbeiterbewegung Nürnbergs einen ihrer treuesten Beschützer. Schon vom frühen Kindesalter an war der im 22. Lebensjahre lebende Verbandskollege vornehmlich bemüht, am Ausbau der gewerkschaftlichen Organisation mitzuwirken. Kollege Huber war im früheren Hauptberuf der Reichsbankener und dann in der nürnbergischen Ortsverwaltung wiederholt in leitender Stelle im Dienste der Arbeiterchaft tätig. Sein Wunsch, wenigstens noch für kurze Zeit in den Gesang der Jugendkameradschaft unseres Verbandes zu kommen, sollte sich leider nicht erfüllen. Ein ehrendes Andenken insbesondere bei der nürnbergischen Metallarbeiterchaft ist dem Kollegen Huber gesichert.

## Mitteilungen des Vorstandes

Telegrammadresse: Metallvorstand Stuttgart  
Telephon-Nummern C-2 624 41, 624 42, 624 43

Mi. Sonntag dem 1. Dez. 1929 der 49. Wochenbeilage  
für die Zeit vom 1. bis 7. Dezember 1929 (allg.)

Mitglieder, die auf die Reise gehen oder den Arbeitsort wechseln, haben sich bei der Verwaltungsstelle ihres bisherigen Aufenthalts unter Vorlage des Mitgliedsbuches abzumelden. Mitgliedsbücher, die diese Abmeldung nicht enthalten, können von keiner Verwaltungsstelle zur Anmeldung entgegengenommen werden, auch darf auf solche Mitgliedsbücher kein Reisegeld ausbezahlt werden. Bei Überendung des Mitgliedsbuches an die frühere Verwaltungsstelle zum Zwecke der Abmeldung ist kein Mitgliedreisegeld zu zahlen, auch dann, wenn diese Überendung durch eine Verwaltungsstelle erfolgt. Die Vorkosten gehen zu Lasten des betreffenden Mitgliedes.

Häufig werden Anfragen einzelner Mitglieder an den Vorstand gerichtet über Angelegenheiten, die ihre Erledigung leicht durch die zuständige Ortsverwaltung finden können. Meistens ist diesen Zuschriften ein Ansuchen über die Mitgliedschaft nicht beigefügt, der unbedingt erforderlich ist, wenn auf eine Verantwortung gerechnet wird. Die Mitglieder sollen sich stets zunächst an die Ortsverwaltung wenden.

Stuttgart, Adrestraße 16. Der Vorstandsvorsitzende.

## Zur Beachtung! • Zugug ist fernzubalten:

von Carohierarbeitern aller Branchen nach Basel St.,  
von Elektromotoren nach Hamburg (Schwachstrom),  
von Formern und Hießerarbeitern nach Landau t. Pfalz  
(Sa. Eichhorn) D.  
von Metallbrütern nach St. Louis in Ober-Elsass (Sa. Ordnungsgewerkschaft) D.

U. = Lohnbewegung, D. = Differenzen, b. St. = Streik in Sicht, St. = Streik, W. = Maßregelung, M. = Mißstände, A. = Aussperr.

Arbeitsjüngere Mitglieder sind verpflichtet, auch wenn der betreffende Ort nicht in der Zeitung gelistet ist, Erteilung bei der zuständigen Ortsverwaltung oder, wo eine solche nicht besteht, beim Vorstand einzuholen. Das Schriftstück ist von der Verwaltung, der das Mitglied zuerst angehört, zum Ausweis der Mitgliedschaft abzugeben zu lassen.

Anträge auf Verhängung von Sperren müssen von den Ortsverwaltungen über die Bezirksleitungen an den Vorstand eingereicht werden und ausreichend begründet sein.

## Verbandsanzeigen

Kronenberg. Als Geschäftsführer der Verwaltungsstelle Kronenberg, Bezirk Gagen, ist der Kollege Fritz Rieck gewählt und angestellt worden. Dank allen Verehrern.

## Schriftenschau

Menschen und Menschenkinder aus aller Welt von Prof. Anna Siemsen. Urania-Verlagsgesellschaft m. b. H., Jena. Mit 21 Abbildungen auf Kunstdruckpapier, 112 Seiten, in Ostkleinen 8  $\text{M}$ . Ein neues Buch von Anna Siemsen für Kinder von 12 Jahren, für die Jugend und Erwachsene beiderlei Geschlechts gleichermaßen geeignet. Interessante Entdeckungsfahrten ins Land der Jugend aller Welt werden in dem vorzüglich ausgestatteten und mit prächtigen Bildern versehenen Buch unternommen. Aus den Berichten von Forschungsreisenden, aus der Literatur fremder Völker und aus autobiographischen Romanen berühmter Schriftsteller hat A. Siemsen eine Anzahl packender und charakteristischer Schilderungen aus dem Kinderleben ausgewählt und jede mit einer die Lebensverhältnisse und Sitten des betreffenden Volkes kurz umreisenden trefflichen Einleitung versehen. Das von Anfang bis Ende gleichermaßen unterhaltende Buch weitet zugleich unsern Blick, vermehrt und vertieft unsere Kenntnis und wirkt schließlich ohne jede Aufdringlichkeit für den Gedanken der Gleichberechtigung aller Menschen. Das geschmackvoll gebundene Buch kommt gerade noch recht, um als Weihnachtsgeschenk viel Freude bei jung und alt zu erwecken.

Sachkalendar für metallverarbeitende Berufe für das Jahr 1930. Verlag Krätorius & Kränkel, Leipzig.

Neue Hauswirtschaft. Monatschrift für Haushaltsreform. Herausgegeben von Dr. Erna Meyer, München, herausgegeben vom Verlag R. Thienemann, Stuttgart. Preis vierteljährlich 2  $\text{M}$ . Die Feste verfolgen den Zweck, einen neugewinnlichen Geist in die Hauswirtschaft zu bringen.

Technische Schönheit. 64 Bilder, die von der Größe und Schönheit technischer Werke zeugen. Eingeleitet und erläutert von Hanns Günther. Heft 3 der Schaubücher, die im Gegensatz zu den Legebüchern mehr und eindringlicher durch das Bild auf den Menschen einwirken. Herausgeber: Dr. Emil Schäffer. Preis 2,40  $\text{M}$ . Verlag Crell Hügel, Jülich und Leipzig.

Unsere Feiern. Handbuch zur Gestaltung sozialistischer Jugendfeste und Jugendfeiern. Von Walter Glöckner 176 Seiten. Kartoniert 2,50  $\text{M}$ , Ganzleinen 3,30  $\text{M}$ . Arbeiterjugend-Verlag, Berlin SW 61.

## Zwei vortreffliche Bilderbücher

In Weihnachten schenken die Eltern nach guten Bilderbüchern aus, um den Kleinen eine angenehme Unterredung von ihrer Arbeit, dem Spiel zu geben und um sie zum Beschauen und Vergleichen anzuregen. Nach Muttererziehung eines ganzen Hauses Bilderbüchern kommen die Eltern meist zu dem Schluß, daß da eigentlich nichts ist, was so recht paßt. Die meisten Bücher enthalten zu viel auf einer Seite oder die Bilder sind dermaßen kompliziert, ineinanderlaufend, verwirrend, daß sie den Kindern erst lange erklärt werden müssen, was für sie ermüdend ist. Sie legen daher die Bücher bald wieder fort, anstatt daß sie immer danach verlangen. Es war uns daher eine rechte Freude, als wir die beiden Kinderbücher „Er, das möchte ich sein“ und „Mein Freund der Handwerker“ in die Hand bekamen, die der Verlag Segel & Schale, Leipzig, soeben herausgebracht hat. Das erste enthält alltägliche Dinge, einfach in Form, von künstlerischer Hand dargestellt. Das andere bringt Bilder von Handwerken und ihrer Tätigkeit. Die lustigen Bildchen, die von A. Heinrich stammen, sind von S. Krüger mit hübschen Reizen versehen worden. Das eine Buch, das einfachere, für Kinder bis etwa vier Jahre, das andere für ältere. Wir haben beide Bücher gleich von unserem jungen Herrn, der 4 (vier) Jahre zählt, begutachtet lassen. Ihn reißt das erste am meisten, weil es technische Dinge enthält, die er kennt und zu beurteilen vermag und seine geistige Ader in Schwung bringt. Das andere wird man besser älteren Kindern geben. Der Preis — 4  $\text{M}$  je Buch — ist freilich für einen Arbeiter etwas viel. Vielleicht läßt sich durch gemeinsamen Bezug eine Ermäßigung erreichen.

# Die Löhne in Italien

Die faschistische „Gewerkschaftsbewegung“, die während Jahren der Stolz Mussolinis und des Faschismus war, ist inzwischen unter Anwendung von Gewalt und Betrug zerstört worden. An ihre Stelle ist ein Gebilde getreten, das mit einer Gewerkschaftsbewegung irgendwelcher Art nicht mehr das geringste zu tun hat. Die Träger der sogenannten revolutionären faschistischen Gewerkschaftsbewegung sind nicht die Arbeiter, sondern die Unternehmer. Die gewerkschaftliche Berichterstattung der großen Blätter — die alle von den Unternehmern und vom Ministerium für die Korporationen beeinflusst sind — begnügt sich mit großen Worten. Es wird geschrieben, daß Italien nunmehr endgültig die soziale Frage gelöst habe, daß seine Gewerkschaften die vollkommensten und wirkungsvollsten Einrichtungen dieser Gattung seien, daß es in keinem Lande so viele Kollektivverträge gebe wie gerade in Italien usw. Wehe dem, der das Gegenteil zu behaupten wagt! Unter dem faschistischen Regime haben angeblich sogar die Angestellten der Rennställe ihren Kollektivvertrag und die Besitzer dieser Rennställe sind ihrerseits in einer gesetzlich anerkannten „Gewerkschaft“ zusammengeschlossen.

Wenn aber auch der Faschismus viel tut, um die Wahrheit zu verbergen, so gelingt ihm dies doch nicht ganz. Oft genügen schon die von faschistischen Beamten aufgestellten und erläuterten Statistiken, um das Werk des Faschismus in seiner wahren Bedeutung zu beleuchten. Was die zurzeit in Italien üblichen Löhne betrifft, so enthält das kürzlich erschienene italienische statistische Jahrbuch sowie das statistische Monatsblatt Zahlen, die hervorgehoben zu werden verdienen. Werden diese Zahlen mit den Vorkriegs-löhnen oder mit den Löhnen in den Jahren 1921/22 verglichen, so ergibt sich ein beredtes Bild.

**Textilindustrie:** Im zweiten Vierteljahr 1921 stellte sich der Index für den Lebensunterhalt auf 522. Die Löhne der Woll- und Baumwollarbeiter beliefen sich auf durchschnittlich 16,80 Lire den Tag. September 1928: Index für den Lebensunterhalt 529, Durchschnittslohn der Wollarbeiter 14,80 Lire, Baumwollarbeiter 12,80 Lire. Rückgang der Reallohne: Wollindustrie 13,5 vH, Baumwollindustrie 31 vH.

**Baugewerbe:** Durchschnittslohn im Jahre 1914 4,42 Lire den Tag. 1921: Lebenshaltungsindex 541, Durchschnittslohn 26,4 Lire den Tag. September 1928: Lebenshaltungsindex 529, Durchschnittslohn 18,40 Lire. Rückgang des Real-

lohnes um 22 vH gegen 1914 und 32 vH im Vergleich zum Jahre 1921.

**Metallindustrie:** Im Jahre 1914 ergaben die Industriestatistiken einen Durchschnittslohn von 5,68 Lire, die Statistiken des inzwischen zerstörten freigewerkschaftlichen Metallarbeiterverbandes 5,56 Lire. Das statistische Jahrbuch teilt mit, daß sich im September 1928 der Lohndurchschnitt auf 25,40 Lire stellte. Der Lebensunterhaltsindex ist von 429 auf 529 gestiegen. Wenn der Vorkriegsreallohn erreicht werden müßte, müßte deshalb eine Lohnerhöhung von 20 vH stattfinden. Dabei muß bedacht werden, daß die Metallarbeiter, im Vergleich mit anderen Berufen, eine bevorzugte Stellung einnehmen. Obwohl die Maschinenbauindustrie, der Schiffbau und das Baugewerbe eine ernste Krise durchmachen, ist die Schwerindustrie die einzige vollbeschäftigte Industrie Italiens, was davon herrührt, daß diese Industrie ausschließlich für die Kriegsmaterialfabrikation arbeitet.

Eine andere mehr oder weniger bevorzugte Industrie ist der **Automobilbau**. Im Jahre 1914 bezahlten die Fiat-Werke einen Durchschnittslohn von 2,21 Lire den Tag. Die anderen Fabriken zahlten bis auf einige Centesimi die gleichen Löhne. Im Jahre 1920 schwankte der Durchschnitt um 30 Lire und Mitte Dezember erreichten die Fiat 32,64 Lire. Im September 1928 belief sich der Durchschnitt der Automobilindustrie auf 27,26 Lire, das heißt es fand im Vergleich zum Jahre 1920 ein Lohnrückgang von 17,4 vH statt. Die Lebensunterhaltskosten waren ungefähr die gleichen.

Bei den Löhnen in der **Schiffbauindustrie** waren die sieben Jahre des faschistischen Regimes noch viel katastrophaler. Laut einem Bericht einer Industriegesellschaft in Venezia Giulia stellte sich der Durchschnittslohn der Schiffswerften in Triest im Juli 1921 auf 32,24 Lire den Tag; in Liguria war die entsprechende Zahl 26,64. Das statistische Jahrbuch teilt mit, daß der Durchschnitt im September 1928 21,04 Lire war. Im Vergleich zum Jahre 1921 sind aber die Lebensunterhaltskosten erheblich gestiegen.

Da die Lebensunterhaltskosten seit 1928 wieder um etwa 5 vH gestiegen sind, kann mit Sicherheit gesagt werden, daß unter dem faschistischen Regime die Reallohne je nach den einzelnen Berufskategorien um 20 bis 40 vH zurückgegangen sind.

## Ballung in der tschechischen Maschinenindustrie

Unter dem Druck der beherrschenden Zivnostenská Banka ist in der Tschechoslowakei ein Konzern der Maschinenindustrie im Werden begriffen, der zu den größten Gebilden dieser Art in Europa gehören wird. Die Grundlage bildet die Schaffung einer Arbeitsgemeinschaft zwischen den Skodawerken und der Böhmisch-Mährischen Kolben-Danek AG, den beiden größten Maschinenfabriken des Landes.

Die Skodawerke haben seit dem Umsturz eine Maschinenfabrik nach der andern in ihren Bereich gezogen. Der Konzern beschäftigt gegenwärtig rund 39 000 Arbeiter, davon im Stammwerk in Pilsen allein über 19 000. Die Böhmisch-Mährische Maschinenfabrik in Prag weist ebenfalls seit 1921 einen gewaltigen Aufschwung auf. In den Betrieben dieser zum Konzern gewordenen Fabrik sind über 12 000 Arbeiter tätig.

Belde Konzerne haben ein weitgehendes Produktionsprogramm. Sie erzeugen Maschinen aller Art, Turbinen, Motoren, Lokomotiven, Automobile usw. Vielfach entstand ein heftiger Konkurrenzkampf, dem nun die belde Konzerne gleichweis begünstigende Zivnostank durch ihr Diktat ein Ende bereiten will. Sie hat den Staat veranlaßt, auch der Böhmisch-Mährischen 20 vH Aktienanteile der Brünnener Waffenfabrik, die ebenfalls Automobile erzeugt, zu verkaufen, so daß nunmehr Skoda und Böhmisch-Mährische gleichmäßig je 20 vH, der Staat 56 vH und die Arbeiter des Betriebes 4 vH der Aktien besitzen. Über die Waffenfabrik soll zwischen den beiden Großkonzernen eine Arbeitsgemeinschaft zunächst für die Automobilherzeugung geschaffen werden, wobei man an die Gründung einer besonderen AG mit etwa 400 Millionen Kronen Kapital denkt. Es ist jedoch geplant, diese Arbeitsgemeinschaft auch auf Maschinenlieferungen auszudehnen und man hat den Widerstand der maßgebenden führenden Leute der Böhmisch-Mährischen dadurch gebrochen, daß man sie einfach in den Ruhestand versetzte.

So ist hier ein gewaltiger Konzern im Werden, der gegenwärtig schon annähernd 60 000 Arbeiter, mehr als ein Drittel aller Metallarbeiter in der Tschechoslowakei beschäftigt. Diese Stärke ermöglicht es beiden Gruppen, auch ins Ausland vorzudringen und sowohl die Skodawerke als auch die Böhmisch-Mährische besitzen bereits Erzeugungsstätten in Warschau und Bukarest. Im Zuge der Vereinigung sollen dann einige Werke in der Tschechoslowakei stillgelegt werden, um eine rationellere Ausnützung zu ermöglichen.

Neben dem werdenden Großkonzern gibt es dann nur noch zwei bedeutendere Gruppen der Maschinenindustrie, nämlich die Ringhofferwerke in Prag, zu welchen die Waggonfabriken in Nesselsdorf und Stauding gehören, womit fast die gesamte Waggonindustrie der Tschechoslowakei in einer Hand vereinigt ist, außerdem erzeugt aber Nesselsdorf die bekannten Tatra-Automobile, so daß vielleicht auch hier eine Anlehnung an den Skodakonzern zu erwarten ist. Übrig bliebe dann bloß noch die Brünnener Maschinenfabrik mit 2000 Arbeitern, die mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat und dem Ansturm der riesigen Konkurrenz kaum widerstehen könnte. Es ist also durchaus nicht ausgeschlossen, daß auch diese beiden letzten Außen-seiter verschlungen werden und der Konzern der Maschinenindustrie sowie der Lokomotiv-, Automobil- und Waggonfabriken mit rund 75 000 Arbeitern unter eine einheitliche Leitung kommt.

In der 40 000 Arbeiter beschäftigenden Eisenindustrie ist die Ballung insoweit vorgeschritten, als alle Eisenwerke ein Syndikat bilden und alle Bestellungen durch eine gemeinsame Verkaufsstelle erledigen lassen, wobei sie jedoch ihre formale Selbständigkeit bewahren. Führend sind hier die Eisenwerke Witkowitz mit 19 000 Arbeitern, sodann die Prager Eisen-Industrie-Gesellschaft und die Poldihütte in Kladno, schließlich die Berg- und Hüttenengesellschaft in Trzynietz in Schlesien und die Eisenwerke Petzold in Rothau-Neudeck usw.

Auch die Emailindustrie ist in der letzten Zeit fast vollständig in den Besitz einer Firma, nämlich der Sphinx AG übergegangen, die heute Werke in Brünn, Brüx, Neuschwitz bei Tetschen, Přeburg, Filakovo, Budweis mit zusammen rund 5000 Arbeitern besitzt und wahrscheinlich im Laufe der Zeit auch die verbliebenen Werke aufsaugen wird.

Die junge tschechoslowakische Republik hat seit dem Umsturz eine rasche Entwicklung zu einem ausgeprägten Industriestaat mit einer ganz modernen Erzeugungsorganisation durchgemacht, die anscheinend noch nicht beendet ist, in ihrem Wesen aber der Ordnung des heimischen Marktes und darüber hinaus dem Vordringen auf die ausländischen Märkte dienen soll. J. B.

## Aus Sowjetrußland Löhne und Lebenshaltungskosten

Wir entnehmen der Zeitschrift Ekonomitscheskoje Obosrenije (Nr. 8/1929) folgende Angaben über die Entwicklung der durchschnittlichen Monatslöhne in der Staatsindustrie Sowjetrußlands (in Rubel):

Wirtschaftsjahr	Gesamtindustrie	Kohlenbergbau	Metallindustrie	Elektrotechnische Industrie	Textilindustrie	Buchdruckgewerbe
1928 Oktober	71,23	60,82	86,06	115,97	58,19	91,90
Nov. . . . .	65,31	57,25	80,13	104,51	52,—	85,80
Dez. . . . .	67,05	61,92	81,30	110,66	53,57	86,46
1929 Januar . . .	68,18	59,55	83,13	108,76	54,97	88,50
Februar . . . .	66,14	57,40	80,29	106,50	54,33	85,53
März . . . . .	69,29	63,42	85,29	105,62	55,63	86,71

Wie aus diesen Zahlenreihen zu entnehmen ist, weisen die Monatslöhne seit Beginn des laufenden Wirtschaftsjahres recht erhebliche Schwankungen auf. Im allgemeinen sind sie im März dieses Jahres niedriger gewesen als im Oktober 1928. Nur in der Kohlenindustrie ist der Nominallohn von 60,8 Rubel im Oktober v. J. auf 63,4 Rubel im März d. J. gestiegen.

Versuchen wir uns nun ein Bild zu machen von der tatsächlichen Kaufkraft dieser Löhne. Hierzu bedarf es einer Gegenüberstellung des Index für Kleinhandelspreise und der Nominallöhne. Der Index der Kleinhandelspreise wies gemäß den Berechnungen des Konjunkturinstituts (Ekon. Obos. Nr. 8/1929) folgende Veränderungen in der entsprechenden Zeit auf (1913 = 1000):

	Im Staats- u. Genossen-schaftshandel	Im Privat-handel	Im Durch-schnitt
1928 Oktober-Dezember	1872	2681	2013
1929 Januar-März . . . .	1898	2874	2062
April-Juni . . . . .	1938	3348	2147

Um den Reallohn der Industriearbeiterschaft mit einiger Genauigkeit feststellen zu können, müßte man wissen, in welchem Umfang die Arbeiterschaft auf den Privathandel bei ihren Einkäufen angewiesen ist. In Anbetracht des viel beklagten großen Warenmangels in den konsumgenossenschaftlichen Handlungen ist dieser Anteil zweifellos sehr bedeutend. Die Steigerung der Kleinhandelspreise im Privathandel auf fast das 3,4fache im März d. J. gegen 1913 fällt also für den Arbeiterhaushalt sehr schwer ins Gewicht. Man wird demnach nicht fehlgehen, wenn man behauptet, daß bereits im März d. J. die Kaufkraft eines Rubels im Vergleich zu 1913 auf 35 bis 50 vH gesunken war. Seitdem hat eine Senkung der Kleinhandelspreise jedenfalls nicht stattgefunden und eine bessere Belieferung der Arbeiterschaft durch die Konsumgenossenschaften auch nicht. Im Gegenteil, die Verhältnisse haben sich zweifellos seit dem März d. J. noch ungünstiger gestaltet, so daß man annehmen muß, daß gegenwärtig die Kaufkraft eines Rubels sich auf durchschnittlich 35 vH im Vergleich zu 1913 stellt.

Ein Rubel hat also zurzeit die Kaufkraft von etwa 35 Goldkopeken, also nicht mal die einer Goldmark (46 Kopeken = 1 Goldmark). Um die gegenwärtige Kaufkraft einer Reichsmark und eines Rubels zu vergleichen, ist zu berücksichtigen, daß auch die Reichsmark in ihrer Kaufkraft gegen 1913 gesunken ist. Nichtsdestoweniger ergibt sich, daß die Kaufkraft des Rubels gegenwärtig im großen Durchschnitt die Kaufkraft einer Reichsmark nicht ganz erreichen dürfte. Danach kann man ermesnen, wie niedrig die Löhne der sowjetrussischen Industriearbeiter sind.

## Militarismus

Bezeichnend für die Entwicklung des militaristischen Geistes in Sowjetrußland ist folgende Anfrage, die der Schriftleitung des Trud, dem Hauptblatt der russischen Gewerkschaften, aus Arbeiterkreisen zugeht:

„Ist es zulässig, Felddienstübungen der Arbeiter ohne Waffen zu veranstalten? Was kann sich daraus für ein Nutzen ergeben?“

Auf diese Anfrage wird von der Schriftleitung des Trud (in Nr. 122) folgendes auseinandergesetzt:

„Felddienstübungen der Arbeiter sind besonders während der Sommerzeit eine recht häufige Erscheinung. Daher ist die Frage der Waffenbeschaffung für die Kriegervereine der Industriebetriebe von sehr großer Bedeutung, denn der Nutzen wird für jeden Teilnehmer von Felddienstübungen natürlich größer sein, wenn er mit Waffen versehen ist. In dieser Beziehung haben wir aber einen großen Fortschritt zu beobachten. Die Produktion von Kleinkalibrigen Gewehren ist bei uns gut organisiert und der Preis für die Patronen ist erheblich herabgesetzt worden. In einer ganzen Reihe von Läden des „Vereins für Luftschiffahrt und chemische Kampfmittel“ werden Gasschutzmasken und sonstige Ausrüstungsgegenstände verkauft, so daß jeder Arbeiterkriegerverein alle diese Dinge anschaffen kann. Gewiß wäre es noch reichlicher, wenn an allen Übungen Artillerie, Luftfahrzeuge, Kampfwagen und andere technische Kampfmittel teilnehmen würden. Aber aus naheliegenden Gründen ist es unmöglich, daß die Arbeiterkriegervereine diese Dinge sich beschaffen.“

Um jedoch in der Praxis alle technischen Kampfmittel eines modernen Krieges kennenzulernen, wird den Arbeiterkriegervereinen jeden Sommer die Möglichkeit geboten, an den Übungen und Manövern der Roten Armee teilzunehmen. Aus dieser Teilnahme erwachsen jedenfalls große Vorteile. Diese Vorteile bestehen im einzelnen darin, daß der Teilnehmer sich mit folgenden Fragen vertraut machen kann: 1. Wie ein Feldzug organisiert wird und Truppen in Marsch gesetzt werden; 2. wie der Aufklärungsdienst durchzuführen ist; 3. wie die Vereinigung der einzelnen Truppenkörper und der Angriff durchgeführt wird; 4. wie die Verteidigung zu organisieren ist und 5. wie die Verfolgung des Feindes einzuleiten ist. Alle diese Fragen können auch ohne Waffen den Teilnehmern erklärt werden und es ergibt sich jedenfalls für sie ein sehr anschauliches Bild, wie in Wirklichkeit die Kriegshandlungen durchgeführt werden.“

## Der Internationale Gewerkschaftsbund 1928

Die internationale Gewerkschaftsbewegung kann auf das Jahr 1928 mit Genugtuung zurückblicken. Die günstige Entwicklung der Mitgliederzahlen, die nach Überwindung der ersten Krise der späteren Nachkriegsjahre im Jahre 1927 einsetzte, hat auch während des Jahres 1928 angehalten, ja man kann sogar sagen, daß sich das Wachsen der Mitgliederzahlen in diesem Jahre beschleunigt hat.

Der Gesamtmitgliederbestand des Internationalen Gewerkschaftsbundes (IGB) stellte sich — vorläufiger Mitteilung zufolge — am 31. Dezember 1928 auf 13 525 263, gegen 13 144 225 im Vorjahre. Die Mitgliederzahl ist also um 381 038 oder um 2,9 vH gestiegen, während 1927 eine Steigerung von 305 051 oder 2,4 vH zu verzeichnen war. Die Zahl der angeschlossenen Landeszentralen blieb dieselbe, nämlich 28. Dem Verlust der Landeszentrale in Litauen, die wegen des dort herrschenden Terrors die Mitgliedschaft beim IGB aufgeben mußte, steht der Beitritt der griechischen Landeszentrale gegenüber.

Nachstehend die Mitgliederzahlen der angeschlossenen Länder am 31. Dezember 1928: Argentinien 82 574 (1927 82 574), Belgien 518 658 (1927 530 575), Bulgarien 2650 (1927 2485), Dänemark 155 978 (1927 156 425), Deutschland, ADGB 4 866 926 (1927 4 415 689), AFA 370 648 (1927 394 801), Estland 5506 (1927 5071), Frankreich 638 326 (1927 605 250), Griechenland 98 470 (1927 nicht angeschlossen), Großbritannien 3 673 144 (1927 3 874 842), Jugoslawien 36 044 (1927 33 217), Kanada 144 000 (1927 140 195), Lettland 21 888 (1927 18 732), Luxemburg 15 377 (1927 14 179), Memel 1064 (1927 1024), Niederlande 220 545 (1927 202 696), Österreich 766 168 (1927 772 762), Palästina 21 302 (1927 21 873), Polen 272 317 (1927 271 581), Rumänien 26 783, Schweden 469 409 (1927 437 974), Schweiz 173 000 (1927 165 692), Spanien 221 000, Südafrika 40 000 (1927 60 660), Südwestafrika 500 (1927 600), Tschechoslowakei 558 608 (1927 541 637), Ungarn 124 378 (1927 127 422).

Dieser Statistik zufolge weisen 14 Landeszentralen eine Steigerung, 9 eine Verminderung der Mitgliederzahl auf. Für 4 Landeszentralen blieb die Zahl unverändert.

## Der schwedische Gewerkschaftsbund 1928

Der Gewerkschaftsbund Schwedens hat soeben seinen Bericht über das Jahr 1928 herausgegeben. Er ist ein beredtes Zeugnis des stetigen Aufstieges und der organisatorischen Stärke der schwedischen Gewerkschaftsbewegung. Am Ende des Jahres 1928 umfaßte der Bund 36 Verbände mit 4386 Verwaltungstellen und 469 409 Mitgliedern. Im Berichtsjahre stieg die Mitgliederzahl um 31 435 oder 7,2 vH. Dieser Zuwachs hat auch im Jahre 1929 angehalten, so daß der Bund im Augenblick ungefähr 500 000 Mitglieder zählt. Das Berichtsjahr zeichnete sich durch große und langwierige Arbeitskämpfe aus. Die Zahl der durch Streiks oder Aussperrungen für die Gewerkschaftsmitglieder verloren gegangenen Arbeitstage betrug annähernd 4 Millionen. An Unterstützungen für die an Streiks und Aussperrungen beteiligten Mitglieder wurden insgesamt 9 184 095 Kronen verausgabt; der höchste Betrag, der seit 1920 in einem Jahr für diesen Zweck Verwendung fand. Ende des Jahres waren für 406 899 der Mitglieder Tarifverträge in Kraft.

Auch die schwedischen Gewerkschaften blieben natürlich nicht von der Arbeitslosigkeit verschont. Der Satz der Arbeitslosigkeit unter den Gewerkschaftsmitgliedern war am niedrigsten im August (7,1) und am höchsten im Dezember (17,1). Am Ende des Jahres wurde eine allgemeine Aktion gegen die sich immer aufdringlicher gebärdenden kommunistischen Gewerkschaftspalper eingeleitet, die inzwischen auf der ganzen Linie mit vollem Erfolg und ohne Mitgliederverlust durchgeführt worden ist. Einige Verbände waren genötigt, die Mitglieder des kommunistischen „Einheitskomitees“ sowie einen Teil anderer kommunistischer Einheitsfrontler auszuschließen. Damit fiel die ganze kommunistische Spaltungsaktion ins Wasser.

Die finanzielle Lage des schwedischen Gewerkschaftsbundes und der einzelnen Verbände ergibt gleichfalls ein überaus günstiges Bild. Im Jahre 1928 betragen die Einnahmen des Bundes 3 109 323 Kronen, die Ausgaben 2 713 445 Kronen. Ende 1928 hatte der Bund ein Gesamtvermögen von 5 770 106 Kronen, während die angeschlossenen Verbände über ein Gesamtvermögen von 36 332 805 Kronen oder 77,40 Kronen je Mitglied verfügten.

## Frauenarbeit und Frauenlöhne in Dänemark

Das Blatt des Dänischen Gewerkschaftsbundes, Arbeiterden, veröffentlicht eine Darstellung über die Frauenarbeit sowie über die Organisations- und Lohnverhältnisse der dänischen Arbeiterinnen. Laut der letzten Gewerbebeziehung sind in Handwerk und Industrie in Dänemark insgesamt 296 830 Arbeiter beschäftigt, davon 62 299 Frauen (7435 unter 18 Jahren). Von diesen Frauen sind insgesamt 40 187 oder 81,4 vH gewerkschaftlich organisiert. In der Zeit von 1914 bis zum 1. Vierteljahr 1929 stieg der Wochenverdienst der erwachsenen Arbeiterinnen von 17,71 Kronen in Kopenhagen, 14,59 Kronen in der Provinz und 16,30 Kronen im ganzen Lande auf 41,22 Kronen in Kopenhagen, 36,48 Kronen in der Provinz und 39,36 Kronen im ganzen Lande. In derselben Zeit stieg die Indexziffer von 100 auf 173.

